



August Wilhelm Hunzinger

## **Der apologetische Vortrag, seine Methodik und Technik**

Leipzig: A. Deichert'sche Verlagsbuchhandlung Nachf. (Georg Böhme), 1909

**<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1725845253>**

Druck Freier  Zugang  OCR-Volltext

Der  
Apologetische Vortrag,

seine

Methodik und Technik.

Von

Lic. Dr. A. W. Sunzinger,

Professor der Theologie in Leipzig.

---

Leipzig.

A. Deichert'sche Verlagsbuchhandlung Nachf.  
(Georg Böhme).

1909.



## Vorwort.

---

Die in diesem Heft vereinigten Vorlesungen sind auf dem 3. Apologetischen Instruktionkursus, der vom 6.—16. Oktober 1908 in der Königl. Universität zu Berlin stattgefunden hat, gehalten und dann auf Wunsch der Veranstalter in der Monatschrift: Die Innere Mission im evangelischen Deutschland (1908: Heft 11 und 12, 1909: Heft 1, 2, 3) veröffentlicht worden. Verleger und Verfasser waren der Meinung, daß eine Sonderausgabe dieser Vorlesungen angesichts der unleugbaren Zeitgemäßheit des Themas nicht überflüssig sei.

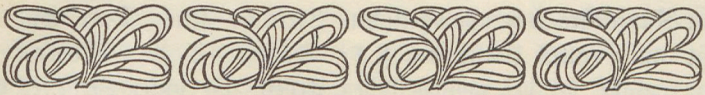
Wir leben in einer Zeit und in einer Situation, die in steigendem Maße allen öffentlichen und amtlichen Vertretern der christlichen Weltanschauung die Beschäftigung mit der Apologetik zur Pflicht macht. Warum, habe ich oft genug, auch in diesen Vorlesungen wiederum, gesagt. Wie sehr, davon mag im Vorbeigehen die erfreuliche Tatsache zeugen, daß gegenwärtig kirchliche Inspektionen ihren Pfarrern Themata stellen wie folgendes: Die Bedeutung der Apologetik für den Landpfarrer und die Art ihrer Anwendung. Man sieht, das Problem ist bereits ganz und gar in die kirchliche Praxis eingegangen. Persönlich ist mir in einer mehrjährigen reichhaltigen Korrespondenz mit zahlreichen Geistlichen aus allen Teilen Deutschlands und des Auslandes in apologetischen Angelegenheiten, sowie in meiner eigenen theoretischen und praktischen Beschäftigung mit der Apologetik die große Bedeutung der in den vor-

liegenden Vorlesungen behandelten Probleme sehr klar geworden. Ich kenne die apologetischen Nöte und Bedürfnisse der Pfarrer in Stadt und Land. Ihnen und mir selbst zur Klarheit zu helfen, sind diese Vorlesungen verfaßt. Ich hoffe, daß sie trotz ihrer Unvollständigkeit und Unvollkommenheit in etwas dazu dienen mögen.

Leipzig, im März 1909.

**A. W. Hunzinger.**





## I.

### Allgemeines.

Wenn ich mich der schwierigen Aufgabe unterzogen habe, auf einem apologetischen Lehrkursus meine Grundsätze über die Methodik und Technik des apologetischen Vortrags darzulegen, so bedarf dieses Unternehmen allerdings von vornherein dringend einiger Vorbemerkungen, deren Zweck es sein soll, einige naheliegende Mißverständnisse, die sich an die Formulierung des Themas hängen könnten, möglichst sofort zu beseitigen. Ich möchte, vor allem in einer schnell lebenden Zeit, wie die unsrige ist, in einem Zeitalter, wo auf allen Gebieten des Wissens und Könnens sozusagen die Schnellphotographie arbeitet, wo überall „praktische Ratgeber“ auf dem Büchermarkte angeboten werden, die dem Publikum zur Erlernung aller möglichen Künste und zur Beherrschung aller möglichen Sprachen und Wissensgebiete Siebenmeilenstiefel anziehen wollen, keinen Zweifel darüber lassen, daß ich nicht der anmaßlichen Meinung bin, als wäre ich in der Lage, hier etwa ein fertiges Rezept zur Herstellung apologetischer Vorträge zu geben. Zwar bin ich überzeugt, daß keiner der hier Anwesenden meine Absicht derartig mißverstehen wird, aber ich bin es wenigstens der Öffentlichkeit und mir selbst schuldig, sofort auszusprechen, welchen Sinn meine Darbietungen nur haben können und welchen nicht. Ebenso wenig wie es die Aufgabe der Homiletik, der Kunstlehre der Predigt sein kann, Schablonen darzureichen für die Anfertigung von Predigten, kann etwas Ähnliches die Absicht



einer Kunstlehre des apologetischen Vortrags sein. Dort wie hier heißt unter allen Umständen § 1: Selbst ist der Mann. Es kann gerade bei der apologetischen Arbeit, die unser Zeitalter vielleicht in einem noch nie dagewesenen Maße von uns fordert, gar nicht ernst und eindringlich genug hervorgehoben werden, daß eigenes gründliches Studium, selbsterworbene Sachkenntnis, eigenes Nachdenken und Selbstkritik die unerseßliche Vorbedingung für jede fruchtbare Verwertung fremder Anleitung ist. Ich sage, gerade auf apologetischem Gebiete muß dieser Grundsatz möglichst schroff ausgesprochen werden. Denn wer die massenhafte apologetische Vortrags- und Broschürenliteratur unserer Tage kennt, wird nicht umhin können, zu beklagen, wie verderblich gerade hier die Schnelligkeit und Unvollständigkeit, die Schablonenhaftigkeit und das Angelernte wirken. Meine Aufgabe kann demgemäß nicht die sein, etwa nichtvorhandenes Selbststudium durch fertige Anweisungen, Formeln und Regeln zu ersetzen, sondern nur die, dem vorhandenen Studium zur Hilfe zu kommen, vielleicht als Wegweiser zu dienen, Probleme, Schwierigkeiten, Hindernisse zu zeigen, eine Anleitung zur Überwindung derselben und zur richtigen praktischen Verwertung des Selbsterlernten zu geben, die sich niemand mechanisch aneignen, sondern die jeder kritisch verarbeiten möge. Also nicht fertige Rezepte, sondern prinzipielle Anleitung, nicht mechanische Aneignung, sondern kritische Verarbeitung.

Und dann: es gibt überhaupt keine alleinseligmachende Methode, Theorie, Kunstlehre des apologetischen Vortrags, ebensowenig wie der Predigt. Es führen viele Wege nach Rom, aber allerdings, auch das muß gesagt werden, daß noch viel mehr Wege nicht nach Rom führen. Beide Tatsachen sollen, denke ich, hier zu ihrem Rechte kommen. Darum wird sich ein großer Teil meiner Ausführungen, vielleicht der größte, in der Negation halten müssen. Das heißt, es wird gesagt werden müssen, wie es nicht gemacht werden darf, wenn man sein Ziel erreichen will. Das ist im höchsten Maße notwendig. Denn zahlreiche apologetische Vorträge werden jährlich gehalten, vielleicht von tüchtigen und auch verständigen Leuten, die um deswillen die beabsichtigte Wirkung auf ihre Hörer verfehlen, weil sie planlos und unmethodisch geartet, strukturlos gebaut, undurchsichtig disponiert, falsch thematisiert und regellos durchgeführt sind. Gerade darum ist eine solche methodische Anleitung, wie ich



sie gerne geben möchte, notwendig. Denn es genügt nicht, den Stoff zu beherrschen und anzusammeln, sondern in der Auswahl, der Thematifizierung, der Verwertung, Zusammenfassung, Gliederung in dem engen Rahmen eines Vortrags, und weiter in den apologetischen Prinzipien, der kritischen Auseinandersetzung mit dem Gegner, der Abmessung und Abwertung der Überzeugungskraft der Gründe — auch das wieder alles in dem engen Rahmen eines Vortrags — darin liegen kopfzerbrechende Probleme, an deren Nichtbeachtung ganz gewiß auch die tüchtigste Sachkenntnis scheitern muß. Darum ist es meine Aufgabe, zu zeigen, daß bloße Stoffbeherrschung nicht ausreicht, sondern daß für den apologetischen Vortrag ganz bestimmte Probleme durch die Natur der Sache selbst gestellt sind, die notwendig beachtet werden müssen, wenn nicht umsonst geredet werden soll.

Aber freilich, auch der anderen Seite der Sache soll ihr Recht werden. Ich kann mich nicht darauf beschränken, die Probleme zu entfalten und verkehrte Lösungen abzuwehren. Sondern es sollen auch positive Lösungsversuche geboten werden. Wohlgemerkt aber — Lösungsversuche, nicht fertige statutarische Lösungen. Hier soll es heißen: Es führen viele Wege nach Rom. Die Probleme sind hier viel zu elastisch, die sachlichen und formalen Gesichtspunkte viel zu mannigfaltig, die Stoffe viel zu verschiedenartig, die Individualitäten und Naturen viel zu differenziert, als daß es irgend jemand wagen dürfte, seine Methode, seine Lösungsversuche als allein richtig und normativ hinzustellen. Es werden allerdings Sätze geltend zu machen sein, die auf Allgemeingültigkeit Anspruch erheben müssen. Das sind solche Sätze, die aus dem Wesen des Christentums oder aus dem Begriff der Wissenschaft selbst mit Notwendigkeit folgen. Diese Sätze aber sind grundlegender theologischer Natur, betreffen nicht speziell den Begriff des apologetischen Vortrags im engeren Sinne, sondern die Prinzipien der Apologetik überhaupt. Im übrigen aber sollen alle positiven Vorschläge, die ich für die Struktur des apologetischen Vortrags mache, auch wenn sie hin und wieder vielleicht etwas kategorisch klingen, nicht statutarisch gemeint sein; sondern ich biete sie als meine allerdings aus langjähriger Erfahrung und Nachdenken gewonnenen Grundsätze zur Orientierung, Kritik und Verwertung an. Sie sollen vor allem das zeigen, daß



auf jeden Fall der apologetische Vortrag seine wohlüberlegte Anordnung und Struktur, seine zielstrebige Organisation haben muß, und welche Gestaltungsformen sich für mich aus dieser oft bitter empfundenen Notwendigkeit ergeben haben. Daraus mag sich jeder- mann das für seine Individualität Wichtige entnehmen und das übrige nur als Auseinandersetzungsmaterial betrachten. Fassen wir unsere Aufgabe ganz im allgemeinen zusammen, so sagen wir: Was hier über die Methodik und Technik des apologetischen Vortrags ge- sagt werden soll, will ein gründliches Studium der Sache nicht er- setzen, sondern voraussetzen resp. dazu anregen, will kein fertiges Rezept zur mechanischen Aneignung, sondern nur Anleitungen zum kritischen Durchdenken geben, will vor allem die Probleme und Schwierigkeiten des apologetischen Vortrags aufdecken, falsche Lösungen abwehren und in den dargebotenen Lösungsversuchen, ohne jedoch auf die Geltendmachung allgemeingültiger Grundsätze zu verzichten, nicht statutarische Regeln, sondern zwar aus der Erfahrung gewonnene, aber die Individualität anderer nicht bindende Vorschläge darbieten.

---

## II.

### Wesen und Aufgabe des apologetischen Vortrags.

Die erste Frage, die uns hier kummert, ist naturgemäß diese: Was ist und was will der apologetische Vortrag? Diese Frage zer- fällt wiederum in zwei Unterfragen: 1. Was will überhaupt ein Vortrag? 2. Was will speziell ein apologetischer Vortrag sein und erreichen? Ich glaube, daß es nützlich ist, zur Beantwortung der ersten Frage nach dem Wesen und der Aufgabe eines Vortrags, einer Rede überhaupt, einige geschichtliche Reminiszenzen, die jedermann unmittelbar zugänglich sind, aufzufrischen. Wir begegnen den ältesten Formen des Vortrags oder der Rede ja auf antikem Boden, in der politischen, geschichtlichen, philosophischen Rede. Ich brauche etwa



nur an die großen Staatsreden des Perikles, die uns Thucydides nachgebildet hat, oder an die antiphilippinischen Reden des Demosthenes, oder an die militärischen Reden Caesars, oder an die advokatorischen Reden Ciceros, vielleicht auch an die Vorträge der Wanderphilosophen und die schon den Verfall der Spätantike atmenden Lobreden der Panegyriker auf die römischen Imperatoren zu erinnern, um jedermann sofort einen Eindruck von der ursprünglichen Art des Vortrags zu vermitteln. Denn ob nun dort der Politiker oder Advokat oder Feldherr oder Philosoph redet, überall treten uns gewisse typische Elemente im Wesen ihrer Reden entgegen, eben die typischen Elemente des Vortrags überhaupt. Ich fasse mich hier, um nicht allzuweit von meinem Gegenstande abzuschweifen, ganz kurz. Diese typischen Elemente betreffen das Subjekt, den Gegenstand, das Mittel und den Zweck der Rede. Das Subjekt der Rede ist immer ein aus der Menge irgendwie hervortretender Einzelner, der eine in ihm lebende Überzeugung nicht für sich behalten kann und will, sondern den Willen zur Mitteilung und Überzeugung anderer, an deren Zustimmung ihm gelegen ist, besitzt. Gegenstand der Rede ist immer ein Thema, eine Angelegenheit, eine Frage von Wert und Bedeutung, von aktuellem und vitalem Interesse. Mittel des Vortrags ist immer die Macht der geordneten, geschlossenen, überlegten mündlichen Rede in ihrer momentanen Wirkungskraft. Zweck des Vortrags immer, wenigstens da wo noch ethische Gesichtspunkte walten, eine Zuhörerschaft zu überzeugen, wobei diese stets als irgendwie widerstrebend oder doch aufklärungsbedürftig gedacht wird. Wo diese vier Momente vereinigt sind, haben wir das Ideal der antiken Rede vor uns. Ich sage also zusammenfassend: In der ursprünglichen klassischen Auffassung der Rede oder des Vortrags wirkt der Wille des aus der Masse hervortretenden, von einer bedeutenden Idee besetzten Subjekts zur Mitteilung und Überzeugung anderer durch die Macht der geschlossenen und überlegten Rede. In den Reden Jesu und seiner Apostel und in der Predigt der christlichen Kirche kommt dieses Ideal der Rede wenigstens innerlich zu höchster Vollendung, freilich auf einer ganz anderen Grundlage und unter der Wirkung ganz anderer Faktoren. Hier aber treffen wir — unbeschadet der Einzigartigkeit Jesu und der christlichen Predigt — in der That auf das höchste Ideal der Rede als eines mächtigen Willenszeugnisses mit ge-



schlossenem praktischen Ziel. Gewiß ist solches Ideal der Rede, wie es formal in der Antike, materiell in dem Christentum seinen Höhepunkt erreicht, im Verfall der Antike und zu den Verfallszeiten des Christentums stark verblaßt. Die Form verdrängt den Inhalt, der Intellektualismus den starken Willensimpuls, das Theoretische das Praktische. Die Rede, der Vortrag wird im Munde von Leuten, die nichts Rechtes und Großes zu sagen haben, ein bloßes Prunkmittel, eine rhetorische Kunstübung, oder im Munde von Charlatanen Geschwätz und Mystifikation, oder im Munde von Eigennütigen eine Geschäftspraktik. Auch in moderner Zeit, seit der Aufklärung, ist das alte klassisch-christliche Ideal der Rede vielfach zu einem bloßen Aufklärungs- und theoretischen Bildungsmittel oder zu einem Behittel aller möglichen Propaganda und Agitation geworden. Die große Idee, die mächtige Überzeugung, der starke Wille des einzelnen, das ethische Moment tritt vielfach zurück, das bloße Theoretisieren, die Schablone, die Überredung tritt hervor. Für uns aber bleibt das alte Ideal bestehen. Der ursprüngliche Sinn des Vortrags ist für unseren apologetischen Vortragsbegriff maßgebend.

Wir fordern von dem apologetischen Redner vor allem eine starke Überzeugung, den ethisch begründeten Willen, andere nicht zu überreden, sondern durch Zeugnisrede zu überwinden, den Willen, ungeheurer Wertvolles mitzuteilen und eindrücklich zu machen, das Aufgebot innerster sittlicher Energie und darum ein großes Maß von Verantwortlichkeitsgefühl, Fleiß und Konzentration auf die Sache. Die Rede soll in seinem Munde eine geheiligte Macht sein, vom Herzen zu Herzen zu sprechen, Großes und Heiliges mitzuteilen. Alles Kleinliche, Unsachliche, Verworrene soll ihm fremd sein. Nicht ein breites bequemes Geschwätz, sondern eine energische Konzentration großer und wirksamer Ideen soll der apologetische Vortrag darstellen. Er muß etwas wollen, mit aller Kraft wollen.

Aber nun die *differentia specifica* — der apologetische Charakter des Vortrags, den wir im Auge haben.

Auch hier wieder ein wenig Geschichtliches. Der apologetische Vortrag hat seinen Ursprung in England genommen. Dieses Land war es ja, das von der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts an ein apologetisches Zeitalter erlebte, wie es sich gegenwärtig auf deutschem Boden vorzubereiten beginnt. Hier war es Robert Boyle, der



geistige Schüler Bacon's von Verulam (1626—1692), der Begründer der modernen Chemie, also ein Naturforscher allerersten Ranges, der nicht nur selbst, wie zahlreiche seiner Zeit- und Berufsgenossen, in vielen apologetischen Schriften die Wahrheit christlicher Weltanschauung gegen den radikalen Deismus und Hobbes'schen Materialismus verteidigt, sondern der auch durch ein Legat der Nachwelt die Mittel schaffte zur Gründung des „ersten und ältesten Institutes regelmäßig wiederkehrender apologetischer Vortrags- und Predigtserien“ (Böckler, Gesch. d. Apol. d. Chr., S. 383 f.). Er setzte in seinem Testament die Summe von 50 Pfund aus als Honorar „für einen Theologen oder Prediger, welcher während eines Jahres acht Reden halten würde zur Verteidigung der christlichen Religion gegenüber offenkundigen Vertretern des Unglaubens“ (a. a. O.). Dieses apologetische Vortragsinstitut in London hat für Englands Apologetik in dem Zeitraum von 1692, wo der berühmte Cambridger Theologe Richard Bentley die erste Vortragsreihe hielt, bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts große Bedeutung dadurch gewonnen, daß eine Anzahl bedeutender Theologen, die zugleich naturwissenschaftlich-philosophisch gebildet waren, wie Samuel Clarke und William Derham, die Grundwahrheiten des Christentums gegen den Materialismus öffentlich rechtfertigten. Ihre theologische Stellung war dabei eine gemäßigt bibelgläubige, ihr Verfahren das sogenannte naturphilosophische, das in der Physikotheologie seinen Höhepunkt erreicht und zur maßgebenden apologetischen Methode weit über die Grenzen Englands hinaus wurde. Auch Isaac Newtons Apologetik ruht auf dieser Grundlage. Später, im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts, als die Boyle-Stiftung aus Mangel an bedeutenden Rednern die alte Anziehungskraft allmählich einbüßte, traten noch drei neue Preisstiftungen ähnlicher Art zur Bekämpfung des Unglaubens in der Öffentlichkeit in Kraft, aber ohne die einstige Bedeutung der Boyle-Stiftung zu erreichen. Indessen erstreckt sich diese sozusagen offizielle apologetische Vortragstätigkeit in England bis ins 19. Jahrhundert hinein.

In Deutschland ist das apologetische Vortragswesen erst in allerneuester Zeit zu einem allerdings immer stärker werdenden Faktor der neu erwachten apologetischen Energie geworden. Es sind allerdings schon seit den 60er Jahren, als die materialistische Frage zum ersten Male in Deutschland brennend wurde (S. Feuerbach, Moleschott,



L. Büchner, Carl Voigt, David F. Strauß), Vorträge und Vortragsserien zur Verteidigung des Christentums gegen den Atheismus und Naturalismus veranstaltet und veröffentlicht worden. Aber erst seit dem bekannten Vorstoß Haeckels in Jena und dessen Agitationskorps, des Monistenbundes, beginnt man auf christlicher und kirchlicher Seite das apologetische Vortragswesen immer mehr und besser zu einem Hauptmittel zur Rechtfertigung christlicher Weltanschauung im öffentlichen Geistesleben zu organisieren und ist darauf aus, den ganzen Bereich des evangelischen Kirchentums mit einem Netz apologetischer Vorträge zu überziehen. (Keplerbund, Gesellschaft für Christentum und Wissenschaft, Central-Ausschuß f. S. M., Allg. Ev.-Luth. Konferenz, Konferenz der Berufsarbeiter f. S. M. u.). Seitdem eben auf dem Boden des 19. Jahrhunderts die Weltanschauungseinheit des deutschen Volkes verloren gegangen und der Naturalismus in seinen verschiedenen Gestalten bei uns oben und unten eingedrungen ist, so daß die Grundlagen der Volkskirche zu wanken beginnen, sagt man sich kirchlicherseits, daß es die höchste Zeit ist, in den öffentlichen Weltanschauungskampf einzutreten und damit eine Aufgabe praktischer Natur energisch in Angriff zu nehmen, die man bisher der wissenschaftlichen Theologie überlassen hatte. Die beiden Wege, die sich da auftun, sind der der literarischen Verbreitung der christlichen Weltanschauung in Zeitschriften und populär-wissenschaftlichen Schriften und Broschüren und der der mündlichen Rede, des öffentlichen apologetischen Vortrags. Beide Wege sind gegenwärtig unentbehrlich, unbedingt notwendig. Man muß sich einfach heutzutage sagen, daß die Mittel der Predigt und Seelsorge, die ja doch immer nur unter gewissen Voraussetzungen und innerhalb bestimmter, durch den Begriff der Gemeinde gesteckter, Grenzen wirksam werden können, nicht mehr genügen, um die große Zahl derjenigen zu erreichen, die sich innerlich nicht mehr zur Gemeinde rechnen, wiewohl sie vielleicht äußerlich den Bruch mit der Kirche noch nicht vollzogen haben. Die Kirche hat das lebhafteste, in ihrer eigenen Existenz begründete Interesse, daß sie alle Mittel anbietet muß, um an die innerlich nicht mehr zu ihr Gehörigen heranzukommen, um diesen in der Öffentlichkeit die weltanschauungsbildende Macht des Christentums zu bezeugen, um ihnen ihre Weltanschauungsnot zu enthüllen, um



ihnen die Brüchigkeit der sogenannten „modernen Weltanschauungen“ aufzudecken und um die große Lüge öffentlich zu brandmarken und zu entlarven, als bestehe zwischen christlicher Weltanschauung und recht verstandener Wissenschaft eine unüberbrückbare Kluft. Dazu kann sie neben der literarischen apologetischen Tätigkeit den apologetischen Vortrag als das wirksamste Mittel öffentlicher Rechtfertigung des Christentums nicht entbehren. So ist der apologetische Vortrag gegenwärtig wirklich als das Korrelat der Gemeindepredigt anzusehen, er ist nicht die Predigt, auch nicht der Predigt gleichwertig — die Predigt ist ihrer Natur nach ganz etwas anderes als er, sie will direkt erwecken, befehlen, erbauen, Seelsorge ausrichten, sie hat keine Apologetik nach außen hin zu treiben, sondern Gewißheit nach innen hin zu bringen, sie stellt nicht Weltanschauung gegen Weltanschauung in kritischer Auseinandersetzung; in ihr ist kein Platz für das intellektuelle Element des apologetischen Vortrags — dieser ist etwas anderes, eine andere Redeweise wie sie, aber er ist doch heute mehr denn je ihre notwendige Begleiterscheinung, ja wenn man recht verstehen will, ihr Komplement, dient ihr, er arbeitet ihr in die Hände, Hindernisse wegräumend, Mißverständnisse beseitigend, Klarheit über das Verhältnis von Evangelium und Wissenschaft, Glauben und Wissen schaffend, die Gewissen unentschuldigbar machend. Gewiß, auch der apologetische Vortrag muß Zeugnischarakter besitzen, er muß aus einem von der Wahrheit des Evangeliums durchdrungenen, begeisterten, mittheilsamen, überzeugungsbürstigen Herzen kommen, er darf sich nicht mit theoretischen Räsonnements begnügen, sondern muß auf praktische Resultate im höchsten Sinne des Wortes bringen und drängen. Aber er bezeugt die christliche Wahrheit unter einem ganz anderen Gesichtspunkt und mit ganz anderem Mittel als die Predigt. Ist diese die unmittelbare, direkt angreifende Evangeliumsverkündigung zur Buße und zum Glauben und zur Heiligung, so ist die apologetische Rede ganz und gar charakterisiert durch die Stellung, die diese christliche Wahrheit innerhalb des natürlichen Geisteslebens der Zeit einnimmt. Gegenüber dem Zeitgeist und seinen verschiedenartigen Ausprägungen, besonders in Wissenschaft und Weltanschauung, hat die Apologetik die christ-



liche Wahrheit zu rechtfertigen und zu behaupten. Der apologetische Vortrag muß also einen ausdrücklich auf das natürliche Geistesleben bezogenen ganz aktuellen Charakter tragen, seine Waffen der Zeitströmung anpassen, modern sein, bald Angriff, bald Abwehr, bald Kritik, bald Position pflegend, bald mit allen Mitteln theoretischen Denkens arbeitend, bald kräftigst an die praktischen Mächte des Gemütslebens appellierend. Sein Zweck, sein direkter Zweck wenigstens, ist nicht, wie der der Predigt: zu befehren und zu erbauen, sondern zu klären, Raum zu schaffen der Predigt, falsche Gedankenbauten in den Herzen zu zertümmern und wegweisend zu dienen denen, die im Vorhof sind. So sage ich zusammenfassend: Subjekt des apologetischen Vortrags, wie wir ihn brauchen, ist eine des Wortes mächtige Persönlichkeit, in der die Überzeugung von dem guten Recht christlicher Wahrheit im Geistesleben der Gegenwart lebt und zur Mitteilung drängt, und die die innere religiöse und wissenschaftlich-kritische Klarheit über die Einheit aller Wahrheit und über die wahre Natur der Beziehungen zwischen Christentum und Welterkennen besitzt. Gegenstand des apologetischen Vortrags ist die theoretische und praktische Rechtfertigung der christlichen Weltanschauung im Geistesleben der Gegenwart. Mittel dazu ist das in die Sprache unserer Zeit gefaßte, mit allen Waffen des modernen Denkens gerüstete, auf alle Formen des Widerstandes eingestimmte Wort der geschlossenen Rede. Zweck die Klärung der Köpfe und Befreiung der Gemüter in uns — Klärung und Befreiung im Hinblick auf die Nöte und Glaubenshindernisse und Selbsttäuschungen, die Unzähligen unseres Volkes die rücksichtslos auftretenden modernen Weltanschauungen antichristlicher Tendenz bereiten — positiv ausgedrückt, letzter Zweck des apologetischen Vortrags ist, den modernen Menschen auf den Weg einer einheitlichen, zugleich tief christlichen und doch auch wahrhaft modernen Weltanschauung zu weisen.

---



### III.

#### Prinzipielle Richtlinien für den apologetischen Vortrag.

Der apologetische Vortrag muß also wie die Apologetik überhaupt aktuell, d. h. zeitgemäß sein. Er muß Elastizität besitzen, seine Front und seinen modus procedendi auf den gegenwärtigen Charakter des Geisteslebens einzurichten. Sonst streicht er in die Luft. Er muß modern sein, d. h. auf moderne Fragestellungen zugeschnitten. Er darf sich aber nicht damit begnügen, nach innen zu schauen, auf die Zweifel und Bedenken, die der christlichen Wahrheitsgewißheit der Natur der Sache nach von innen her, gewissermaßen aus den inneren Problemen der Glaubenswahrheit selbst erwachsen. Diese Aufgabe fällt vielmehr der Predigt selbst zu. Sondern er muß der Öffentlichkeit zugekehrt sein, dem allgemeinen Geistesleben, nach außen hin auf die Konstellation des Zeitgeistes und die Situation der christlichen Wahrheit in demselben schauen. Er muß nicht so sehr fragen: Welche Zweifel, die dem einzelnen Christen an der Wahrheitsgewißheit des Glaubens aus seinen innerem Kämpfen erwachsen, gilt es zu beseitigen, nicht so sehr fragen, wie fange ich es an, den an dieser oder jener Grundwahrheit des Glaubens irre gewordenen Christen wieder zu vergewissern. Das ist Sache der Seelsorge. Sondern er muß fragen: Wie stellt sich das gegenwärtige Geistesleben überhaupt, in seinen verschiedenen Gebieten und Strömungen, vor allem in der Wissenschaft (Naturwissenschaft, Geschichtswissenschaft) und in der Philosophie, der Weltanschauungslehre des natürlichen Erkennens, zu der christlichen Wahrheit und wie die christliche Wahrheit zu ihm. Die Apologetik steht also über die gläubige Gemeinde hinaus auf die Gesamtheit, auf das Volk und den in ihm mächtigen natürlichen Geist. Das nenne ich eine nach außen gerichtete Apologetik. Die Apologetik stellt die christliche Wahrheit in den Anprall der in der Gesamtheit mächtigen Zeitströmungen hinein, und das führt sie ganz von selbst dazu, das Christentum weniger als das ins Auge zu fassen, was es für den einzelnen Christen ist und werden kann und soll, sondern



als das, was es für die Gesamtheit ist und sein soll und kann, also weniger als persönlichen Heilsglauben denn als Weltanschauung. Beschränkt sich die Apologetik allzusehr auf das persönliche Glaubensleben selbst, so wird sie eng und verliert den großen Gesichtspunkt der Volkscristianisierung. Denn der persönliche Heilsglaube ist immer Sache des einzelnen, kann nie zum Gemeingut der Gesamtheit gemacht werden. Das Christentum aber in seinen fundamentalen Grundlagen, als Weltanschauung, als Wirklichkeitsbetrachtung — greift weit über den einzelnen hinaus, ist eine Macht, die die Gesamtheit ergreifen soll und kann. Persönlichen Heilsglauben pflanzt die Predigt und Seelsorge in den einzelnen, christliche Weltanschauung aber will die Apologetik der Gesamtheit als Grundlage aller Predigt und Seelsorge nahebringen. Mit andern Worten: es ist im Unterschied von der Predigt und Seelsorge an der Gemeinde die Aufgabe der Apologetik, die Gesamtheit des Volkes aus ihrer Weltanschauungsnot herauszureißen und ihr zu einer einheitlichen, zugleich christlichen und doch auch wahrhaft modernen Weltanschauung zu verhelfen, um damit den Boden zu bereiten, auf dem allein die Volkskirche gedeihen kann.

Darum vertrete ich im Unterschiede von anderen die Auffassung, daß die öffentliche Apologetik als ihre Hauptaufgabe nicht betrachten müsse, das innere Leben des Glaubens oder die spezifische Heilswahrheit zu rechtfertigen, sondern die christliche Weltanschauung, als die dem Heilsglauben zugrundeliegende Wirklichkeitsbetrachtung. Denn gerade als Weltanschauung, als Lehre von Gott, Welt, Mensch, erfährt das Christentum heutzutage von seiten der Wissenschaft und Philosophie den schärfsten Widerspruch. Weltanschauung steht gegen Weltanschauung. Gelingt es der Apologetik, diese grundlegende christliche Weltanschauung wieder in unserem Volke gegenüber den sog. modernen Weltanschauungen geistesmächtig und lebenskräftig zu machen, gelingt es ihr mit andern Worten, unser Volk wieder zu lehren, die Wirklichkeit zu betrachten unter dem Gesichtspunkt: persönlicher lebendiger Gott, göttliche Welterhaltung, -Regierung, -Vorsehung, Gottes Wirken in der Welt, Wunder und Offenbarung, Freiheit des Ich und ewiges Leben, alsdann bereitet sie von selbst den Boden für das



persönliche Glaubensleben. Aber solange noch die Mehrzahl unseres Volkes von vornherein in Weltanschauungen befangen lebt, die solcher christlichen Wirklichkeitsbetrachtung geradezu entgegengesetzt sind, solange ist der Predigt des Evangeliums für große Massen ein fester Niegel vorgeschoben. Wohl an denn, will die Apologetik etwas Großes und Ganzes, so arbeite sie mit aller Kraft an der Beseitigung dieses Niegels, d. h. so fasse sie die Grundlage des Christentums, die christliche Weltanschauung fest ins Auge, stelle sie dar und rechtfertige sie gegenüber der Wissenschaft und Philosophie. Sie kann, will und wird dadurch — das sei auf das schärfste betont — niemanden bekehren, aber sie kann, will und wird den Weltanschauungsbann von den Gemütern nehmen können, mit dem der moderne Zeitgeist sie belastet hat, sie wird den Leuten klarmachen, daß christliche Weltanschauung und recht verstandene Wissenschaft keine Gegensätze sind, sie wird alle diejenigen, die sich dem Christentum gegenüber auf die sogenannten mit dem Christentum unverträglichen wissenschaftlichen Resultate berufen, *ἀναπολόγητοι*, unentschuldigbar machen — und das ist etwas so Großes, eine so große christlich-nationale Tat, daß es des Schweißes der Edlen wert ist.

Ich meine, daß sich hieraus eine wichtige, die erste grundsätzliche Richtlinie für den apologetischen Vortrag ergibt. Der apologetische Vortrag soll, wenn er auf die Höhe fahren und eine Gesamtwirkung erreichen will, sich nicht darin zersplittern, einzelne christliche Glaubenswahrheiten zu verteidigen, sondern er soll die Grundlage des ganzen Christentums fest ins Auge fassen, eben das, was ich die christliche Weltanschauung nenne. Der Apologet stelle sich fest auf den Boden dieser Weltanschauung. Natürlich kann er das nur — damit ich nicht mißverstanden werde — wenn er ebenso fest auf dem Boden des ganzen Heilsglaubens, ja selbst mitten in der Heilserfahrung drin steht. Denn die christliche Weltanschauung ist ja nicht etwas neben oder außer dem Heilsglauben, sondern steckt im Heilsglauben drin, als dessen Grundelement. Die christliche Weltanschauung kann und soll allein aus dem Heilsglauben entwickelt und gewonnen werden, sie soll die unveräußerlichen Züge der persönlichen Heilserfahrung und ihren Ursprung aus dem Offenbarungsworte nicht verleugnen, sondern im Gegenteil offen an der Stirn tragen. Der Apologet soll die christliche Welt-



anschauung nicht etwa verstandesmäßig, philosophisch, rationell deduzieren, sondern vielmehr auf das bestimmteste und unmißverständlichste als Glaubensprodukt aus der Glaubenserfahrung herleiten, als Glaubenserkenntnis vortragen. In jedem einzelnen Glaubenssatz steckt so ein Stück christlicher Weltanschauung. Es gibt kein christliches Dogma ohne Weltanschauungsgehalt. In der Rechtfertigungslehre steckt eine ganz bestimmte Gottes- und Seelenlehre, in der Lehre vom Gebet steckt eine ganz bestimmte Auffassung vom Verhältnis Gottes zur Welt und zu den Naturgesetzen, in der Christologie steckt der große Weltanschauungsgrundsatz: *finitum capax infiniti*, in der Lehre von den Gnadenmitteln steckt eine ganz bestimmte Psychologie — und so könnte man bis ins Unendliche fortfahren, um zu zeigen, daß dem Heilsglauben in allen seinen wundervollen Ausprägungen eine großartige und tief sinnige Weltanschauung oder Wirklichkeitsbetrachtung zugrunde liegt. Und mit dieser hat es die Apologetik und der apologetische Vortrag zu tun. Jeder apologetische Vortrag soll diese christliche Weltanschauung von einer ganz bestimmten Seite aus dem Glauben erheben und im Geistesleben der Gegenwart rechtfertigen, entweder die christliche Weltanschauung als Lehre von Gott, Lehre von der göttlichen Weltmächtigkeit, Wunderthätigkeit, Naturbeherrschung oder als Lehre von der schlechthinnigen Abhängigkeit der Welt von Gott, von der Relativität der Erscheinungswelt, von der Zielstrebigkeit alles Geschehens, oder auch von der Freiheit und Selbständigkeit der Persönlichkeit, von dem ewigen Leben des gottbefreiten Ich.

Ich sage also, der großzügige apologetische Vortrag soll das Christentum mit Energie als Weltanschauung ins Auge fassen; das Ganze dieser Weltanschauung von einer besonderen Seite aus glaubensmäßig darstellen und als Glaubenserkenntnis machtvoll bezeugen. Dabei soll der apologetische Vortrag aus dem Vollen schöpfen, eben nicht ein Atom, eine Partikel der christlichen Weltanschauung aus dem Ganzen herausreißen, sondern ein Organ im Zusammenhang des ganzen Organismus hervortreten lassen und seine Funktionen im Zusammenhang des Ganzen zeigen, so daß das Ganze mit zum Ausdruck kommt. Sein Spezialpunkt soll organisch dem Ganzen der christlichen Weltanschauung entnommen sein und diese wieder dem Ganzen der Offenbarung und der Heilserfahrung.



Der vortragende Apologet muß also wissen: Was ist die christliche Weltanschauung, woraus entspringt sie und wie hängt das Einzelne in ihr mit dem Ganzen zusammen?

Neben dieser grundsätzlichen Klarheit über das Wesen, Ursprung und Zusammenhang christlicher Weltanschauung als eigentliches Objekt der Apologetik muß aber der Vortragende auch das besitzen, was ich erkenntnistheoretische Klarheit nenne. Ich kann hier auf diesen zweiten Punkt nicht allzu weitläufig eingehen. Es handelt sich ja um eine Sache, die immer mehr zur Anerkennung kommt. Ich meine, der Apologet muß wissen und zum Ausdruck bringen, daß er prinzipiell zu unterscheiden weiß zwischen den Prinzipien des wissenschaftlichen und des religiösen Erkennens. Darauf beruht ganz und gar die Überzeugungskraft seiner Ausführungen hinsichtlich der notwendigen Auseinandersetzung zwischen Wissenschaft und Glauben. Der Apologet muß wissen und bezeugen, daß Glaubenserfahrungen ganz etwas anderes sind und auf ganz anderem Wege zustandekommen, wie das theoretische Erkennen der Wissenschaft. Zwar wird er behaupten müssen, daß es keine doppelte, sondern nur eine Logik gibt, die ebensowohl zur erkenntnistmäßigen Verarbeitung der religiösen wie der natürlichen Erfahrungen dient. Aber die Erfahrungsgebiete selbst sind total verschieden geartet und bestimmt. Die religiöse Erfahrung entspringt dem auf Gemüts- und Seelenleben wirkenden Offenbarungswort Gottes und erstreckt sich auf die transzendente Welt jenseitiger Dinge. Die Naturerfahrungen dagegen vollziehen sich vermitteltst der Sinnlichkeit und des verknüpfenden Verstandes rein zwangsmäßig und beziehen sich bloß auf die Erscheinungswelt, die Welt innerhalb der Grenzen von Raum und Zeit. Also die Gebiete und Grenzen beiderseitiger Erfahrungen müssen notwendig respektiert werden, wenn nicht alles verwirrt werden soll. Ein Beispiel: Handelt es sich darum, zu zeigen, daß zwischen dem göttlichen Kausalwirken und der Normativität der Naturgesetze kein Widerspruch besteht, so kann das nur gezeigt werden, indem aufgeklärt wird, daß der Kausalbegriff oder Naturgesetzbegriff der Naturwissenschaft ein ganz anderer ist, wie der des Glaubens. Etwa so: Der Kausalbegriff der Naturforschung ist exakt, d. h. er bezieht sich nur auf die Erscheinungswelt und die funktionellen Beziehungen, die, mathematisch ausdrückbar, in ihr walten. Der naturwissenschaftliche



Kausalbegriff zeigt also gar nicht die inneren Gründe und Ursachen und Kräfte des Geschehens, sondern nur die mathematischen Beziehungen in den Veränderungen. Der religiöse Kausalbegriff aber ist transzendent, metaphysisch, bezieht sich auf die Innenseite des Geschehens, nämlich auf die alle Veränderungen der Welt von innen heraus bewirkende Willensenergie Gottes. So kann es geschehen und geschieht es, daß der naturgesetzliche Zusammenhang der Welt nur die äußere mathematische Erscheinungsform des inneren Kausalwirkens Gottes ist — also kein Widerspruch besteht. In diesem erkenntniskritischen Verfahren, von dem wir nur ruhig eingestehen wollen, daß wir es von Immanuel Kant gelernt haben, stecken die Grundsätze einer fruchtbaren apologetischen Auseinandersetzung mit der Wissenschaft. Ebenso ist natürlich auch der Geschichtswissenschaft gegenüber zu verfahren. Der Glaube hat ihr gegenüber seine theoretische Unzulänglichkeit darin einzugestehen, daß er nicht imstande ist, die Heilstatsachen theoretisch zwingend nachzuweisen. Aber er hat auch die Geschichtsforschung auf ihre Grenzen aufmerksam zu machen, die darin bestehen, daß keine historisch-kritische Methode über die Grenzen der Wahrscheinlichkeit hinausreicht. So muß der Vortragende da, wo er christliche Weltanschauungsätze mit naturwissenschaftlichen Resultaten kritisch auseinandersetzt — und das gehört zu seiner Hauptaufgabe — auf erkenntniskritischem Wege beides respektieren, die exakte Forschung und ihre Methode und die Glaubenserkenntnis mit ihren Prinzipien. Lassen sich auf diesem Wege auch nicht a priori alle Einzeldifferenzen ausgleichen, so liegt hier doch der Ausgangspunkt, auf den sie alle zurückgeführt werden müssen und können. Hier liegt der Hebel für die aller Apologetik notwendige Aufklärung darüber, daß zwischen recht gewonnener christlicher Weltanschauung und exakter Wissenschaft kein Widerspruch besteht, so lange beide Erkenntnisweisen in den ihnen von Gott selbst gesteckten Grenzen bleiben.

Endlich aber muß für den Apologeten noch über einen dritten Punkt Klarheit herrschen und durch ihn zum Ausdruck kommen. Er darf sich nicht damit begnügen, eindringlich zu machen, daß Glaubenserkenntnis und natürliches Wissen in keinem grundsätzlichen Gegensatz stehen, vielmehr bei beiderseitiger normaler Grenzzinnehaltung nebeneinander widerspruchlos bestehen können, sondern er muß durch-



brungen sein von der Überzeugung, daß von Gottes wegen und um der Einheit der Persönlichkeit willen, also auch von Menschen wegen, religiöse und natürliche Wahrheit schließlich ein Wahrheitsganzes bilden müssen, d. h. nicht nebeneinander, jede für sich bestehen sollen, sondern füreinander bestimmt sind. Das Ziel des Apologeten ist erst halb erreicht, wenn er nachgewiesen hat, daß zwischen natürlichem und religiösem Erkennen kein Widerspruch herrscht; ganz ist es erst erreicht, wenn er zeigen kann, daß vielmehr eine gottgewollte höhere Einheit zwischen beiden gesucht werden muß und gefunden werden kann. Denn er muß sich zweierlei sagen, einmal, daß der Gott aller Wahrheit und Treue kein Nebeneinander von zwei Wahrheiten, sondern eine einheitliche Wahrheit zur Erkenntnis bringen will, und ebenfalls, daß das menschliche Bewußtsein auf eine einheitliche Wahrheitserkenntnis angelegt ist und in sich und an sich irre werden muß, sobald die Wahrheit in zwei unzusammenhängende oder gar gegensätzliche Hälften auseinanderfällt. Nachdem also die kritische Grenzbestimmung zwischen den beiden Erkenntnisweisen klar gestellt ist, muß der Apologet aus seiner innersten Überzeugung von der Einheit aller Wahrheit heraus, nach einer höheren Einheit oder Synthese zwischen Glaubenserkennen und natürlichem Wissen suchen, nicht so, daß er einfach beide zusammenaddiert und, wie es leider oft genug geschieht, das Glaubenserkennen bloß in den Lücken des Welt-erkennens unterbringt, sondern so, daß er nach einer organischen Einheit zwischen beiden sucht. Nicht zwei Weltanschauungen darf der Christ haben, eine christliche und eine natürliche, sondern eine, die zugleich christlich und natürlich ist, nämlich so, daß alles wirkliche Wissen und Erkennen des natürlichen Geistes seinen organischen Ort innerhalb der religiösen Grundlinien findet. Das ist gewiß keine leichte Aufgabe, aber das muß in jedem apologetischen Vortrag zum Ausdruck kommen. Der Apologet muß in seiner Rede danach ringen, seine Zuhörer davon zu überzeugen, daß auch die natürliche, wissenschaftliche Wahrheitserkenntnis wirklich Wahrheitserkenntnis ist und darum als solche respektiert werden und in den Organismus der Gesamt-weltanschauung aufgenommen werden muß. Die christliche Weltanschauung lehnt den Erwerb echt wissenschaftlichen Strebens um Himmels willen nicht ab, sondern zieht ihn an sich, in sich hinein. So entsteht auch eine monistische Weltanschauung, aber



freilich in ganz anderem Sinne, als man sie uns anzupreisen pflegt.

Das sind die drei Richtlinien, die der Apologet in jeder Rede im Auge zu behalten hat:

1. Die rein glaubensmäßige Entfaltung der christlichen Weltanschauung als Ganzes oder nach einer bestimmten Seite hin und aus dem Ganzen heraus.

2. Die kritische Abgrenzung der Erkenntnisweisen und -gebiete, des Glaubens- und des Welterkennens.

3. Die endliche Einheit aller Wahrheit, sei es religiöser oder natürlicher, die große Synthese des Erkennens.

---

#### IV.

#### Das Thema des apologetischen Vortrags.

Ist nun der Inhalt des apologetischen Vortrags, so wie wir ihn verstehen, in erster Linie Geltendmachung, Begründung und Rechtfertigung der christlichen Weltanschauung von einer bestimmten Seite aus „oder eines Grundelements derselben im Zusammenhang des Ganzen“ gegenüber den konkurrierenden Mächten der Geistesströmungen, so erhebt sich nun für den Apologeten im Einzelfall die schwierige Frage nach dem rechten Thema. Habe ich recht mit meiner These, daß man gegenwärtig in der Apologetik die spezielle Dogmatik oder besser gesagt die innersten Heiligtümer des Heilsglaubens, das innere Leben des Glaubens zurückstellen, und das Augenmerk in erster Linie auf die Weltanschauungsgrundlagen des Christentums richten soll, so muß diesem Gesichtspunkt auch das Thema Rechnung tragen. Das heißt: das Thema soll vorzugsweise der Sphäre christlicher Weltanschauung entnommen sein, nämlich dem Organismus der Glaubensanschauung des Christen von Gott, Welt, Mensch — in ihrem inneren Zusammenhang. Man



stelle also solche Themata, die etwa aus der Christologie und Soteriologie entnommen sind, in der öffentlichen Apologetik zurück, fange nicht den Bau von oben an, sondern von unten, bereite durch die Behandlung der Grundelemente den Boden für das Verständnis der eigentlichen Heilswahrheiten. Denn diese Heilswahrheiten können ja in ihrer Wahrheit und Wirklichkeit dort eben nicht zugänglich werden, wo das rechte Verständnis über das Wesen Gottes, sein Verhältnis zur Welt, seine Wirksamkeit in der Welt, seine Selbstdurchsetzung vermittelt der Welt fehlt. Es bleibt ja jedem Apologeten unbenommen, am Ende seines Vortrages, nachdem er die Grundlagen gelegt hat, einen Ausblick auf die spezifische Heilswahrheit zu geben. Man bleibe also im Rahmen der christlichen Weltanschauung.

Hier nun eröffnen sich zwei Wege, der allgemeine und der spezielle. Denn entweder kann der Apologet vorzugsweise das Ganze der christlichen Weltanschauung in prinzipieller Auseinandersetzung mit dem Ganzen der Wissenschaft, der Philosophie u. oder aber einen Ausschnitt aus dem Ganzen, ein Element des Ganzen behandeln. Mit andern Worten, das Thema kann lauten entweder: Christentum und Wissenschaft, Christentum und Naturwissenschaft, Christentum und Geschichtswissenschaft, Christentum und Philosophie — oder, indem das Vergleichsobjekt noch mehr beschränkt wird: Christentum und Materialismus oder Naturalismus oder Pantheismus oder Monismus usw. Das würden dann Auseinandersetzungen der christlichen Weltanschauung als eines Ganzen mit den verschiedenen konkurrierenden Größen unseres Geisteslebens sein, generelle und prinzipielle Auseinandersetzungen konzentriertester Natur. Diese erfordern natürlich große Konzentration und prinzipielle Klarheit. Ihre Hauptschwierigkeit liegt darin, daß mit ganz konzentrierten Begriffen gearbeitet werden muß. Ganz festbegrenzte Begriffe sowohl der christlichen Weltanschauungsgröße, die gerechtfertigt werden soll, als auch der Elemente des natürlichen Geisteslebens, mit denen sie verglichen werden sollen, müssen gegeben und einander gegenübergestellt werden.

Oder aber es wird der Weg der Einzelapologetik gewählt, d. h. es wird nicht das Ganze der christlichen Weltanschauung, sondern ein integrierendes Element derselben, besser gesagt: eine besondere Seite



derselben zum speziellen Gegenstand der Begründung und apologetischen Auseinandersetzung gemacht, also etwa: der christliche Gottesglaube, das christliche Weltbewußtsein, die christliche Auffassung vom Menschen (Gott, Welt, Mensch), oder noch spezieller: die Allmacht Gottes, der Vorsehungsglaube, das Wunder, die Freiheit des Ich, das ewige Leben der Seele usw. Diese Einzelelemente oder Einzelseiten der christlichen Weltanschauung müssen aber stets, wie schon betont ist, als Glieder des Ganzen betrachtet und behandelt werden, nicht atomistisch, sondern organisch. B. V. muß in einem Thema, das etwa die Zielstrebigkeit des Weltgeschehens behandelt, der ganze Hintergrund dieser Betrachtung, wie er im Heilsglauben durch den Gottesbegriff bestimmt ist, mindestens als Hintergrund deutlich werden. Nie darf man in einem apologetischen Vortrag so bequem verfahren, daß man irgend einen Glaubensartikel aus dem Gefüge der Gesamtweltanschauung herausnimmt und auf eigene Füße stellt, sondern als Organ am Leibe des Ganzen will jedes Element gewertet sein. Das heißt in jedem auch dem speziellsten Thema muß doch irgendwie das Ganze der christlichen Weltanschauung latent enthalten sein und davon immer die Zuhörer einen deutlichen Eindruck empfangen. Sie müssen davon überzeugt werden, daß man nicht einem einzelnen Weltanschauungsatz des Christentums zustimmen kann, ohne der ganzen Weltanschauung zuzustimmen, sie müssen merken, daß in jedem einzelnen Element das Ganze steckt und waltet und sich auswirkt. Also so muß jedes Einzelelement apologetisch behandelt werden, daß es als Symptom des Ganzen eindrücklich wird. Nie darf der Zuhörer den Eindruck gewinnen, als bestche die christliche Weltanschauung aus einer Summe von Einzellehren, deren einige man akzeptieren, andere man ablehnen könne. Es muß immer das ganze Christentum sein, das in einem seiner Elemente zur Darstellung gebracht wird. Darin liegt die Kunst des Apologeten, dieses ohne großen Wortschwall, weniger explicite als implicite auszudrücken. Heißen also die Einzelthemata: Vorsehungsglaube, Zweckmäßigkeit, Wunder, Willensfreiheit usw., so ist in jedem Thema der Organismus des Ganzen mitzudenken und in der Ausführung mitzubeachten. Ich hoffe damit einigermaßen verständlich gemacht zu haben, worauf es hierbei ankommt.

Nun kann ja der Apologet sich in seinem Thema auf einen



einzelnen Begriff, eben auf den positiven christlichen Begriff, dem seine Rechtfertigung gilt, beschränken. Es ist nichts dagegen einzuwenden, daß er einfach ankündigt: der christliche Gottesglaube, der Vorsehungsglaube, die Willensfreiheit usw. Aber wenn er so seinem Hauptbegriff keine nähere Bestimmung, kein Gegenstück entgegensezt oder gegenüberstellt, so muß er sich klar darüber sein, daß er nun auch verpflichtet ist zu einer umfassenden Auseinandersetzung mit allen möglichen Gegengründen und Gegenthesen. Es ist deshalb in den meisten Fällen gut, wenn er sein Thema beschränkt und etwa sagt: der christliche Gottesbegriff und die Naturwissenschaft oder die Philosophie oder noch spezieller: der Materialismus. Oder anders: der Wunderglaube und das Naturgesetz — kurz, es ist gut, wenn er seinem Hauptbegriff eine wesentliche Größe gegenüberstellt, an der die Auseinandersetzung orientiert ist. Nur muß er dabei darauf achten, daß er auch einem größeren Publikum verständlich bleibt. Er muß sich also vor solchen Verbindungen hüten, wie z. B. der Schöpfungsglaube und das Gesetz der mechanischen Äquivalenz der Wärme oder die Willensfreiheit und der psychophysische Parallelismus oder der christliche Seelenglaube und der actualistische Seelenbegriff der Philosophie usw. Er muß vielmehr in seinem Thema nur Größen einander gegenüberstellen, die unmittelbar verständlich sind.

So ist bei dem apologetischen Vortrag zu raten, daß man den thetischen Hauptbegriff an einem ihm entsprechenden und mit ihm vergleichbaren Gegenbegriff orientiert und dadurch die Aufgabe von vornherein fixiert. Tut man das nicht, formuliert man etwa bloß: das Dasein Gottes oder: die Schöpfung der Welt, so ist man von vornherein in Gefahr, in der Ausführung planlos umherzuirren und bald hier, bald dort seinen apologetischen Haken einzuschlagen; man ist dann in Gefahr, den Zufall walten zu lassen und alle möglichen Gegengründe ohne Einheit und prinzipiellen Ausgangspunkt ins Auge zu fassen, während es doch um der Klarheit willen notwendig ist, nicht alle möglichen von allen möglichen Seiten herkommenden Gegengründe zu entkräften, sondern Prinzip gegen Prinzip zu stellen und die Argumentation auf die prinzipiellen Ausgangspunkte zurückzuführen. Das tut man, indem man von vornherein, schon in dem



Thema, möglichst genau das Objekt bezeichnet, mit dem man sich auseinandersetzen will.

Mag man also im apologetischen Vortrag ganz allgemeine oder spezielle Auseinandersetzungen im Auge haben, die Christliche Weltanschauung als Ganzes oder nach ihren einzelnen Elementen entfalten, immer sind zwei Gesichtspunkte für das Thema zu beachten:

1. Auch das Einzelelement muß von vornherein als organisches Glied des Ganzen ins Auge gefaßt werden und das Ganze implicite in sich enthalten und zum Ausdruck bringen.

2. Im allgemeinen ist der apologetische Hauptbegriff an einem ihm entsprechenden Objekt, mit dem er verglichen werden soll, zu orientieren, damit der Apologet nicht ins Grenzen- und Planlose verfällt, sondern sich und seine Zuhörer auf einen festumgrenzten Gegenstand konzentriert.

Eine andere Form des Themas ist die polemische und negative. Stellt der Apologet Themata auf wie: der Materialismus, der Monismus, der Pantheismus, so deutet er damit von vornherein an, daß er in der Hauptsache polemisch zu verfahren gewillt ist. Ich will ja natürlich solche Themata nicht durchaus verwerfen. Sie können ja dort, wo Angriffe erfolgt sind, notwendig und wirksam sein. Aber die Regel sollten sie nicht bilden. Einmal ist ja das polemische Verfahren der Apologetik zwar unveräußerlich, aber es darf nicht ausschließlich werden. Das positive Element darf nicht fehlen. Denn es genügt nicht, leere Stellen in den Köpfen und Herzen der Menschen zu schaffen. Andererseits stoßen aber derartige polemische Themata, namentlich wenn sie, wie es oft geschieht, noch viel expressiver polemisch formuliert sind wie die obigen, viele Leute ab. Man soll sie also nur im Notfall, d. h. dort, wo es darauf ankommt, bestimmten Angriffen in bestimmter Form zu begegnen, anwenden. Vielleicht sind sie auch dort zu vermeiden.

Anders steht es mit einer anderen Art negativ formulierter Themata. B. B. die Welt ohne Gott, der Mensch ohne Seele, die Materie ohne Geist usw. Solche Themata indizieren von vornherein ein ganz bestimmtes apologetisches Verfahren, das unter Umständen sehr wirksam sein kann. Nämlich dieses Verfahren, daß der Apologet apagogisch verfährt, die Absurdität einer Welt ohne Gott, den Menschen ohne Seele nachweist. Darin liegt dann zugleich eine starke Position,



die allerdings am Schlusse des Vortrags machtvoll ausgenutzt werden muß. Indessen die Möglichkeit solcher Themata ist einmal überhaupt beschränkt, und sodann ist zu raten, daß der Apologet sie nicht allzuoft benutzt, um nicht in eine bestimmte, auf die Dauer unerträgliche Manier zu verfallen. Hinsichtlich der polemischen und negativen Themata möchte ich also zur Vorsicht raten.

Endlich ist ja noch zu bedenken, daß es eine doppelte Weise der Abhaltung apologetischer Vorträge gibt. Entweder in Form von Einzelvorträgen oder von zusammenhängenden oder Serien. Beide Weisen sind heutzutage notwendig und gebräuchlich. Nur müssen hinsichtlich der zusammenhängenden Vorträge und Vortragsserien ganz bestimmte Wünsche ausgesprochen werden. Hält jemand zusammenhängende Vorträge, so soll er in einem Generalthema das zu bearbeitende Gebiet genau angeben und begrenzen, so soll er ferner in den Einzelthemata wirklich das Generalthema zur Entfaltung und Ausschöpfung bringen. Abgeschlossenheit und Vollständigkeit ist hier ebenso notwendig wie logischer Fortschritt. Es muß wirklich auch ein einheitliches Ganzes entstehen. Will jemand etwa die christliche Weltanschauung darstellen in drei Vorträgen, so nehme er beispielsweise als Hauptthema: die christliche Weltanschauung, und als Unterthema: Gott, Welt, Mensch. Nähere Formulierungen sind natürlich vorbehalten. Aber auch das ist dabei erforderlich, daß innerhalb des zusammenhängenden Ganzen doch wieder jeder einzelne Vortrag seine relative Selbständigkeit und Abgeschlossenheit behält, daß jeder einzelne trotz seiner Stellung im ganzen für sich allein verständlich ist. Denn nicht alle Zuhörer sind in der Lage, alle drei Vorträge zu hören und, wenn doch, nicht immer imstande, sich auf das, was vor acht Tagen gesagt ist, zu besinnen. Werden aber Vortragsserien veranstaltet, in denen verschiedene Redner tätig sind, so Sorge man, soweit wie möglich ist, für einen geordneten Gedankengang der Themata. Es geht wirklich nicht, daß eine Vortragsserie etwa folgende Vorträge enthält: 1. Das Dasein Gottes, 2. Reiseerinnerungen aus dem heiligen Lande, 3. Die Bedeutung der christlichen Gewerkschaften, 4. Erhört Gott Gebete? Ich weiß ja, auf welche Schwierigkeiten oft bei den Vortragsrednern, die gewonnen werden sollen, die besten Absichten der Vortragsveranstalter, ihrem Zuhörerkreise etwas Zusammenhängendes zu bieten, stoßen. Aber man sollte



oft lieber auf eine Vortragsreihe verzichten und ausdrücklich zusammenhangslose Einzelvorträge veranstalten, anstatt die Auflösung einer Reihe aufrecht zu erhalten, wo solche nicht möglich ist. Wie wäre es anstatt dessen mit folgender Reihe: Generalthema: Glaubenserkenntnis und Weltwissen. 1. Glaubenserkenntnis und Naturforschung, 2. Glaubenserkenntnis und Geschichtsforschung, 3. Glaubenserkenntnis und Philosophie? Ich glaube, daß eine solche einheitliche Gestaltung des Darzubietenden wirkliche Erfolge schaffen würde. Aber man muß auch eben apologetische Vortragsreihen wirklich um der apologetischen Sache willen veranstalten, und nicht, um für irgend einen „guten Zweck“ Mittel zu beschaffen. Dann stumpft man ab gegen den kategorischen Imperativ des Zweckes.

Zum Schluß noch einige Andeutungen über die Form des Themas. Ich möchte hier die Freiheit der Individualität möglichst walten lassen. Es gibt Leute, die man hier ruhig zufrieden lassen muß, weil sie den Instinkt, das Charisma der Themaformulierung haben. Allgemeine Regeln, außer den sachlichen, die ich versucht habe, zu empfehlen, lassen sich hier am wenigsten aufstellen. Aber einige Warnungen sind doch auszusprechen. Vor allem: Kürze ist Würze. Es ist eine alltägliche Erfahrung, daß lange und wortreiche Themata abschreckend wirken, kurze und prägnante dagegen anziehend. Ich für meine Person vermeide soviel wie möglich die Frageform. Warum? Weil sie garzuleicht von vornherein eine bestimmte Antwort insinuiert und dadurch Leute, für die die Frage offen ist, abstößt? Aber auch deswegen, weil unter Umständen die Frageform in anstößiger Weise den Anschein erwecken kann, als wären gewisse unveräußerliche Wahrheiten des Christentums auch für den Apologeten immerhin offene Fragen. Ich bringe deshalb solche Themata wie: „Gibt es einen Gott?“ oder „Ist die Welt von Gott geschaffen?“ nicht fertig. Weiter aber kommt es oft sehr auf kleine Wörter im Thema an. Welch Unheil und welche Verwirrung kann ein Apologet anrichten, wenn er sein Thema formuliert: Gottesglaube oder Naturwissenschaft, statt und, Wunder oder Naturgesetz, statt und. Er vernichtet schon durch sein Thema die Wirkung, die er vielleicht beabsichtigt. Endlich aber ist um jeden Preis die moralische Diskreditierung des Gegners im Thema (wie natürlich überhaupt im Vortrag) zu unterlassen.



V.

Die Überzeugungsmittel des apologetischen Vortrags.

Der Apologet will etwas in seiner Rede. Er will dieses Etwas mit aller ihm innewohnenden Energie. Er will überzeugen. Darum ist die Frage, die er sich vorzulegen hat, die nach den Überzeugungsmitteln, die ihm für seine Rede zur Verfügung stehen. Überzeugen wollen ist eine moralische That. Dessen soll sich der Apologet stets bewußt sein. Es ist selbstverständlich, daß seine Aufgabe nicht die der Überredung durch äußerliche Mittel der Rede, durch unwahre Unterstellungen oder Täuschungen oder Überrumpelung, überhaupt durch Blendung seiner Zuhörer sein darf. Es ist eine heilige Sache, für die sein Gott ihm einzutreten erlaubt. Darum soll er sein Amt als eine heilige Aufgabe ansehen und sie Gott befehlen im Gebet: Herr, reinige meine Lippen! Gerechtigkeit soll seine Waffe sein zur Rechten und zur Linken. Er gehe mit gutem Gewissen an die Arbeit, in dem ernstesten Bestreben, Gründe und nicht Scheingründe für seinen Glauben geltend zu machen, Rechenhaft, nicht Scheinrechenhaft abzulegen der Hoffnung, die in ihm ist. Das sei mit allem Nachdruck vorangestellt: das erste und vornehmste und unentbehrlichste Überzeugungsmittel des Apologeten ist, daß er selbst auf das tiefste von der Wahrheit und dem guten Recht seiner Sache überzeugt ist, und daß er an seine Aufgabe herantritt mit einem guten Gewissen. Jene Überzeugung und dieses gute Gewissen wird sich stets dem Zuhörer in einer lebendigen und kräftigen Weise bezeugen.

Diese durch nichts zu ersetzende Gewissenhaftigkeit hat sich nun darin zu bewähren, daß der Apologet die Überzeugungsmittel auf das genaueste prüft und abwägt, die seiner Aufgabe und Sache entsprechen. Dazu muß er sich vor allem und ganz präzise die Frage vorlegen: Wovon will ich meine Zuhörer überzeugen? Denn wie überall richten sich auch hier die Mittel nach dem Zweck. Der Zweck aber ist bereits klarzustellen versucht worden. Es sei hier kurz wiederholt: der Apologet will seine Zuhörer nicht durch direkt angreifende Heilsverkündigung befehren, sondern er will sie durch Begründung der christlichen Weltanschauung aus dem Glauben heraus und durch



Rechtfertigung derselben in kritischer Auseinandersetzung mit dem Welterkennen von dem guten Recht dieser Weltanschauung im Geistesleben der Gegenwart und von ihrer grundsätzlichen Verträglichkeit mit dem Welterkennen in seinen wahren Resultaten überzeugen. Er will also die christliche Weltanschauung glaubensmäßig begründen und kritisch auseinandersetzen und rechtfertigen und ihre Vereinbarkeit und Einheit mit aller natürlichen Wahrheit darlegen.

Daraus ergeben sich ganz von selbst die Überzeugungsmittel, die ihm für seine Rede zur Verfügung stehen. Das erste ist: die christliche Weltanschauung oder die Seite oder das Element derselben, das er sich zum Gegenstand gewählt hat, aus dem Glauben heraus zu begründen und zu bezeugen.

Das Erste und Wirksamste ist die glaubensmäßige Begründung und Bezeugung der christlichen Weltanschauung selbst. Dabei liegt der ganze Nachdruck auf dem Wort „glaubensmäßig“. Denn ob nun der Apologet in seiner Rede die christliche Weltanschauung als Ganzes oder einzelne Elemente: die Existenz, das Wesen Gottes, die Welterschöpfung, Weltregierung, Vorsehung, Wunder, Offenbarung, die Wirklichkeit der Seele, die Selbständigkeit des Ich, Freiheit des Willens oder ewiges Leben behandelt, immer hat er die Wahrheit glaubensmäßig zu entfalten, zu begründen, zu bezeugen. Ich komme bei dieser Gelegenheit sofort auf die Krux aller Apologetik, den Rationalismus. Die alte Apologetik der Aufklärung und später der Spekulation bemüht sich, die christliche Wahrheit theoretisch, intellektuell, rationell, deduktiv, spekulativ, philosophisch — kurz, mit einem Wort: vernunftmäßig zu begründen. Dieses Verfahren ist in einem rationalen und spekulativen Zeitalter verständlich und entschuldbar, wiewohl niemals unbedenklich und dem Glauben ungefährlich. Heute ist dieses Verfahren völlig unmöglich geworden. Freilich wird von einer veralteten Apologetik immer wieder noch der Versuch gemacht, die religiöse Wahrheit rationell zu demonstrieren, logisch zu deduzieren. Es gibt immer noch eine Menge Apologeten, die von den sogenannten Gottesbeweisen wenigstens nicht ganz lassen können. Die Neigung scheint unsterblich, unausrottbar zu sein, Glaubenswahrheiten zu beweisen und somit zu natürlichen, rationellen Wahrheiten zu machen. Ich selbst hörte



neulich einen apologetischen Vortrag, in dem mit den Gottesbeweisen gearbeitet und schließlich behauptet wurde, nun sei das Dasein Gottes zwar nicht ganz, aber doch beinahe bewiesen. Sie könnten das Dasein Gottes doch sehr wahrscheinlich machen. Aber dieses „beinahe“ und „wahrscheinlich“ ist der Tod aller wahren Apologetik, deren *δοξ μου πον στω* die Gewißheit ist, daß kein einziger Glaubensartikel sich theoretisch beweisen läßt, und, wenn das möglich wäre, daß das der Tod alles Glaubens sein müßte. Ich kann mich hier natürlich darauf nicht einlassen, zu zeigen, warum alle Gottesbeweise unstichhaltig sind und warum religiöse Wahrheiten sich nicht demonstrieren, sich nicht als theoretisch zwingende nachweisen lassen. Ich denke, wir wissen doch alle etwas von Kant und den Grenzen alles theoretischen Erkennens und alle etwas von Schleiermacher und der Art und Natur aller Glaubenserkenntnis. Auf dem Gebiet des Glaubenserkenntnis theoretisch beweisen zu wollen ist genau so fundamental verkehrt, wie auf dem Gebiet des Welterkennens glauben zu wollen. Hier tritt die geforderte Klarheit über Wesen und Gebiet und Verschiedenheit der beiden Erkenntnisarten in Kraft. Wer sie nicht besitzt, kann keine Apologetik treiben.

Meine unanfechtbare These lautet also: Für die Begründung der christlichen Weltanschauung ist das theoretische Beweisverfahren in keinem Grade und auf keiner Stufe als ein Überzeugungsmittel anzusehen, sondern sowohl als unwissenschaftlich als auch dem Glauben nicht angemessen einfach aufzugeben. Dagegen ist hier das wahre, freilich nicht rein theoretische, wohl aber eminent praktische Überzeugungsmittel: die Glaubensbegründung, d. h. die restlose Entfaltung der betreffenden Weltanschauungselemente aus der im Offenbarungswort Gottes begründeten christlichen Heilserfahrung. Wir denken nicht daran und dürfen in der Apologetik nicht daran denken, die Existenz irgend eines Gottes, irgend einer Zweckmäßigkeit, irgend eines Vorsehungs- oder Wunderglaubens, irgend einer Offenbarung zu begründen, sondern die Existenz des Gottes, die Weltregierung, Vorsehung, Wunder des Gottes, dessen wir in seinem Offenbarungswort in der Schrift erfahrungsmäßig inne geworden sind. Die christliche Gotteserfahrung in Christo Jesu ist die alleinige Quelle, aus der wir die christliche Weltanschauung ableiten dürfen, worin sie begründet



liegt, von woher sie sich als Wahrheit bezeugt. Ein Beispiel: Wollte jemand den christlichen Vorsehungsglauben — fürwahr ein Grundelement aller christlichen Weltanschauung — apologetisch begründen und bezeugen, so darf er nicht so verfahren: Die Welt ist in der Totalität ihrer Erscheinungen und Veränderungen auf eine nachweisbare Zweckmäßigkeit eingerichtet. Zu gleicher Zeit aber erfordert das in der Welt nachweisbare durchgehende Verhältnis von Ursache und Wirkung den Rückgang auf eine letzte Ursache. Jene Zweckmäßigkeit fordert aber, daß diese letzte Ursache allmächtig und intelligent sei. Also muß es ein persönliches Wesen sein, das alles in der Welt zweckmäßig geschehen läßt. Das gerade wäre das immer noch beliebte rationale Verfahren, in dem ein ganzes Nest von Irrtümern steckt. Sondern so hat die christliche Apologetik etwa den Vorsehungsglauben zu begründen (ich bin ganz kurz, gebe nur Richtlinien): Der Christ erlebt im Glauben durch Christum seine Erlösung von Sünde und Tod durch die Gnadenmacht eines Gottes, in dessen Händen alle Dinge zu seinem Besten dienen müssen. Wird dieser Gott erlebt, so liegt in diesem Erlebnis die Gewißheit beschlossen, daß für den erfahrenen Liebeszweck Gottes die ganze Welt nur ein Mittel ist, die Seligkeit der Menschen herbeizuführen. Das aber ist Vorsehungsglaube, daß alles, was dem Christen im Großen und Kleinen begegnet, zu seinem zeitlichen und ewigen Wohl und Heil vorgesehene Mittel ist. Da haben Sie den Unterschied zwischen rationaler und religiöser Begründung des Vorsehungsglaubens. Das erste Verfahren ist theoretisch-formal, will und kann doch nicht überzeugen. Das zweite ist glaubensmäßig-praktisch und besitzt eine ethische Überzeugungskraft, der sich zwar der Wille widersetzen kann, aber eben doch nicht aus rationalen, sondern aus willensmäßigen Gründen. Ich sage also: das vornehmste Überzeugungsmittel von der Wahrheit christlicher Weltanschauung ist für den Apologeten voluntaristisch, nicht intellektualistisch zu gestalten eben durch glaubensmäßige Begründung und Entfaltung der betreffenden Elemente. Hier wirkt in erster Linie die Überzeugungskraft des in der eigenen Erfahrung wurzelnden Zeugnisses, es wirkt nicht theoretisch-intellektuell, sondern primär ethisch-willensmäßig. Freilich soll diese voluntaristische Wirkung in Übereinstimmung mit der modernen Psychologie nicht isoliert dastehen. Auch das Er-



kenntnisbedürfnis erhält seine Befriedigung darin, daß die innere Notwendigkeit aufgezeigt wird, mit der z. B. der christliche Borsehungsglaube aus der christlichen Heilserfahrung entspringt.

Das ist das erste grundlegende Überzeugungsmittel des Apologeten: Begründung und Bezeugung der Wahrheit seines Gegenstandes aus dem Glauben heraus. Aber es ist nicht das einzige. Denn es kommt nun in zweiter Linie auch darauf an, in dem Zuhörer die Überzeugung hervorzurufen und zu befestigen, daß dieses christliche Weltanschauungselement, das ihm aus dem Glauben heraus bezeugt ist, nicht im Widerspruch mit den recht verstandenen Prinzipien und Resultaten des Welterkennens, also etwa der Naturwissenschaft, Geschichtsforschung, Philosophie usw. steht, sondern widerspruchsslos mit ihnen bestehen kann. Und dieser Nichtwiderspruch, diese Verträglichkeit zwischen Glaubenserkennen und Weltwissen kann allerdings nicht wieder durch das Überzeugungsmittel der Glaubensbegründung festgestellt werden, sondern hier ist das Überzeugungsmittel die kritische Auseinandersetzung mit dem Welterkennen. Hier ist der Ort, wo allerdings theoretisch und intellektuell verfahren werden muß, hier der Punkt, wo nicht an den Willen, sondern an die Denkfähigkeit der Zuhörer appelliert wird.

Hier nun tritt vor allem jene erkenntniskritische Prüfung in Kraft, für die bereits Klarheit von dem Apologeten gefordert wurde. Erkenntnis-theoretische Grenzbestimmungen, Gebietsabgrenzungen sind hier das Überzeugungsmittel. Der Apologet muß imstande sein, seinen Zuhörern deutlich zu machen, was an den gegenwärtigen Aufstellungen des naturwissenschaftlichen Denkens wirklich exaktes Forschungsergebnis ist, und was Arbeitshypothese oder gar naturphilosophischer Glaubensartikel. Er muß zeigen können — mit anderen Worten — wie naturwissenschaftliche Aussagen beschaffen sein und innerhalb welcher Grenzen sie sich halten müssen, wenn sie wirklich einen exakten Charakter tragen und auf Allgemeingültigkeit Anspruch erheben wollen. Handelt es sich z. B. um die Rechtfertigung des Schöpfungsglaubens gegenüber der Naturwissenschaft, so hat er zu zeigen, wie die exakten Aussagen der Naturforschung sich immer in den Schranken der Erscheinungswelt, in den Grenzen von Raum und Zeit halten müssen. Der Naturforscher hat also als sein Gebiet immer eine gegebene Welt zur Verfügung.



Alle seine Aussagen beziehen sich auf diese. Anfang und Ende sind ihm völlig unzugänglich. Und wenn er nun doch die Unendlichkeit der Welt in Raum und Zeit behauptet, so kann das in seinem Sinne nur heißen, daß der Zusammenhang von Ursachen und Wirkungen, den er festzustellen sucht, für ihn niemals einen Abschluß gewinnt, immer unabgeschlossen bleibt. Niemals findet er die erste Ursache und die letzte Wirkung, sondern der Kausalnexuz in der Erscheinungswelt läuft kreisförmig in sich selbst zurück. In diesem Sinne kann und darf, ja, muß der Naturforscher Unendlichkeit der Welt behaupten. So gefaßt aber widerspricht diese Aussage keineswegs dem Schöpfungsglauben. Denn daß die Naturwissenschaft für ihre Forschung Anfang und Ende nicht findet, besagt nicht etwa, daß Anfang und Ende nicht da ist. Die naturwissenschaftliche Unausfindbarkeit des Weltanfangs besagt noch nicht die tatsächliche Anfangslosigkeit der Welt. Sondern hier bleibt Spielraum für den Glauben und sein Erkennen. Freilich macht, wie Haeckel und der gesamte Naturalismus es tut, die Naturwissenschaft aus der phänomenalen Anfangslosigkeit der Welt ein metaphysisches Dogma, denn überschreitet sie ihre Grenzen, dann wird sie zur Naturphilosophie und kann keine Allgemeingültigkeit mehr für ihre Aussagen in Anspruch nehmen. Diesen Punkt hat der Apologet mit der größten Schärfe und Deutlichkeit zu markieren, wo die exakte Gültigkeit der naturwissenschaftlichen Aussage aufhört, und wo das naturphilosophische Dogma anfängt. Nicht jene, sondern nur dieses tritt in Widerspruch zum Schöpfungsglauben. Jene exakten Resultate sind also einfach als für die Apologetik völlig irrelevant anzuerkennen, aber an dieser Naturphilosophie ist die stärkste Antikritik zu üben. Die erkenntnistheoretische Kritik führt also erstens zur Feststellung der völligen Vereinbarkeit exakter Naturforschung mit christlichem Glauben, zweitens aber zur Antikritik der naturwissenschaftlichen Grenzüberschreitungen und damit zur Kritik der Philosophie überhaupt. In ihr haben wir es — so muß der Apologet rechnen — nicht mehr mit theoretisch zwingender Wissenschaft zu tun, sondern mit Spekulation, der ebensogut ein Glaube zugrunde liegt, wie der christlichen Weltanschauung. Materialismus, Naturalismus, Pantheismus, Monismus in jeder Gestalt ist Grenzüberschreitung der Wissenschaft, ist Glaubensspekulation und hat als solche kein Vorrecht der Gültigkeit vor dem christ-



lichen Glaubenserkennen. Hier steht nicht mehr Weltanschauung gegen exaktes Weltbild, gegen Wissenschaft, sondern Glaube gegen Glaube, Weltanschauung gegen Weltanschauung. Die Haedelschen beseelten Atome und sein Substanzgesetz, die Wundtschen Willensmonaden, das Hartmannsche Unbewußte — das alles sind keine exakt konstatierten Größen, sondern mehr oder weniger empirisch unterbaute Glaubensbegriffe, die samt und sonders sich als einseitige Abstraktionen aus der Erscheinungswelt ausweisen. Dieser Ausweis wird aber zu der Erkenntnis zu erheben sein, daß die christlichen Weltanschauungsaussagen wahrlich keine Ursache haben, sich vor den metaphysischen Konstruktionen der Philosophie zu verkriechen, sondern der Kritik ungleich besser standhalten als jene. Beanspruchen jene einen haltbaren Abschluß der Wirklichkeitsbetrachtung zu geben, so kann der Apologet nachweisen, daß die christliche Weltanschauung ihnen darin zum mindesten ebenbürtig, wenn nicht überlegen ist.

Auf diese Weise ist die kritische Auseinandersetzung zwischen Glaubens- und Welterkennen allerdings ein Überzeugungsmittel für die Wahrheit, daß 1. christliche Weltanschauung und exakte Naturforschung einander nicht im Wege sind, 2. dafür, daß auch die philosophischen Weltanschauungstheorien Glaubensartikel, und zwar recht anfechtbare Glaubensartikel sind, mit denen das Christentum den Vergleich nicht zu scheuen braucht, sondern deren Kritik es mit schärfster Antikritik begegnet.

Diese kritische, erkenntnistheoretisch fundierte Auseinandersetzung muß in der angedeuteten Weise prinzipiell verfahren. Auch da, wo es sich um Einzelausinandersetzungen handelt, sind diese immer auf ihren grundsätzlichen Ausgangspunkt zurückzuführen. Hier heißt es: Non multa, sed multum, d. h. nicht eine Häufung von Einzelargumenten, die von überall her zusammengerafft sind, sondern Zurückführung aller Einzelausinandersetzungen auf die zugrunde liegende Gesamtanschauung. Wie die Weltanschauungsaussage des Christentums alle einer einheitlichen Quelle entspringen, so auch die Weltanschauungen der Wissenschaft. Nicht die Blätter, die Zweige, die Äste, sondern die Wurzeln des Baumes sind zu untersuchen. Wie viele Apologeten sitzen aber, anstatt an den Wurzeln zu graben, im Gedäst des Baumes und bemühen sich, in steter Gefahr des Herunterfallens, die einzelnen Äste und Ästchen abzusägen und die Blätter,



die doch immer wieder nachwachsen, abzurupfen. An der Wurzel muß die Sache angefaßt werden. Will der Apologet z. B. das Wunder gegenüber der empirischen Naturgesetzlichkeit rechtfertigen, so gelingt ihm das nie, sobald er anfängt, alle möglichen Argumente zu häufen und Gegenargumente zu widerlegen, als ob viele kleine Gründe schließlich doch einen großen Grund abgäben. Sondern so hat er zu verfahren, daß er zeigt, welche Grundanschauung der naturwissenschaftlichen Leugnung des Wunders zugrunde liegt. Nämlich eine metaphysische Auffassung von der Realität und der Wirksamkeit der sogenannten Naturgesetze. Diese falsche Wertung der Naturgesetze, als metaphysische Potenzen, muß man dem Philosophen zerschlagen und ihm zeigen, daß Naturgesetze nur Abstraktionen aus der Erscheinungswelt sind, die keine produktive und konstitutive, sondern nur abgeleitete Größen sind, nicht Gesetzgeber, sondern Berichte, in denen die Gesetzgebung der Wirklichkeit aufgefaßt wird.

Gelingt es so dem Apologeten, seine Zuhörer wirklich davon zu überzeugen, daß Christentum und Wissenschaft nicht widereinander sind, sondern gegenseitig einander Raum lassen, dann bleibt noch die letzte Aufgabe, sein Werk zu krönen und abzuschließen, die Synthese. Denn er will ja nicht dabei stehen bleiben, die Überzeugung von dem Nebeneinanderbestehenkönnen von christlicher Weltanschauung und natürlicher Wahrheitserkenntnis zu erreichen, sondern noch mehr: die Gewißheit, daß beide zusammengehören, füreinander sind, aufeinander gestimmt und sich gegenseitig ergänzen zu einer Wahrheit. Davon, daß der Apologet hierüber Klarheit haben müsse, ist schon geredet. Es handelt sich an dieser Stelle nur um die Frage, wie gelingt es ihm, seine Zuhörer von dieser großen gottgewollten Einheit aller Wahrheit zu überzeugen?

Ich schicke eins voraus. Manche Apologeten reden von den Resultaten der Wissenschaft, des Welterkennens, ich meine auch von den wahren, echten und unverfälschten, mit einer seltsamen Geringschätzung oder doch wenigstens Gleichgültigkeit. Wenn man sie reden hört, so wird einem zumute, als brauchte es ihretwegen überhaupt keine Wissenschaft zu geben, als wäre ihnen an ihr sehr wenig gelegen, als käme es überhaupt nur auf die religiöse Wahrheit an. Nun gebe ich zu, daß einem manchmal heute solche Stimmungen nahe kommen können, wenn man eben sieht, was alles für wahre



Wissenschaft ausgeboten wird, und wie oft die christliche Weltanschauung im Namen der Wissenschaft abgelehnt wird. Aber dennoch darf der Apologet um Gottes willen sich solchen Anwandlungen nicht hingeben. Zwar das muß deutlich werden: Gott stehet mir vor allen, die meine Seele liebt. Aber wer nicht zugleich mit Genugtuung, ja, Begeisterung, alles umfassen kann, was wahre und echte Wissenschaft und Weltweisheit heißt, als Gottes edle Gabe und Aufgabe — der soll die Hände von der Apologetik lassen. Der Apologet darf darüber keinen Zweifel lassen, daß er von ganzem Herzen alle echte natürliche Wahrheitskenntnis bejaht — nicht mit saurer Miene — sondern fröhlichen Angesichts, daß Wissenschaft und Philosophie im besten Sinne des Wortes gottgegebene, herrliche, begeisterungswerte, unentbehrliche Güter der Menschheit sind. Sein Wahrheits- und Wirklichkeitsinn muß darum die Wahrheit überall, wo er sie findet, anerkennen und freudig bejahen. Und das müssen die Zuhörer merken. Das muß in seinem Zeugnis von der Herrlichkeit christlicher Weltanschauung von vornherein als Unterton mitklingen. Hinweg mit dem Apologeten, für den alle Wissenschaft und Philosophie nichts ist als ein notwendiges Übel, ein lästiges und unbequemes Hindernis des Glaubens oder als eine überflüssige menschliche Zutat zur Offenbarung. Nein, der Ton muß bei ihm klingen: Es gibt eine Wissenschaft, ein Erkennen, das um Gottes willen immer Achtung, immer Liebe, immer Mitarbeit fordert. Und der Wissenschaft freuen wir uns, wir ehren und achten sie, verteidigen sie gegen unberechtigte Angriffe von Vertretern der Religion.

Und diese natürliche Wahrheit muß schließlich mit der religiösen eine Einheit eingehen. Wohl gemerkt: *Suum cuique* — und doch eine Einheit. Von dieser Zusammengehörigkeit beider selbständiger und eigengesetzlicher Wahrheitgebiete muß der Apologet seinen Zuhörern mindestens einen starken Eindruck verschaffen. Nicht über die Leiche der Wissenschaft darf sein Siegeswagen fahren. Das wäre Frevel und Selbsttäuschung. Sondern das „Hand-in-Hand“ muß er eindrücklich machen. Freilich, hier lauert eine große Gefahr, der schon mancher erlegen ist, nämlich die eines äußerlichen und mechanischen Zusammenaddierens religiöser und natürlicher Wahrheit. Eine solche einfache Addition ist nur zwischen gleichbenannten, auf ein und derselben Ebene liegenden Größen möglich, aber nicht bei



zwei auf so verschiedenen Gebieten, in verschiedenen Dimensionen liegenden und von verschiedenen Gesichtspunkten aus unternommenen Betrachtungsweisen, wie die des Glaubens und des Welterkennens. Hier gehört die energische Warnung davor hin, den lieben Gott in den Lücken des naturwissenschaftlichen Weltbildes unterzubringen, die christliche Weltanschauung gewissermaßen als Lückenbüßer der Naturwissenschaft zu behandeln. Man hört und liest öfters so etwas. Da wird jedes Minus auf seiten der Naturwissenschaft ein Plus auf seiten der christlichen Weltanschauung. Drei Lücken fallen ja sofort bei dem naturwissenschaftlichen Weltbild ins Auge, zuerst die *πρωτη κίνησις*, die Entstehung von Materie und Bewegung, sodann der Ursprung des Organischen, endlich das Auftauchen des Bewußtseins. Nun ist es ja gewiß, daß für den Christen Gott sowohl der Schöpfer der bewegten Materie, als der des Lebens und Bewußtseins ist. Aber es ist doch ein ganz mechanisches und überdies den Glauben selbst gefährdendes Vorgehen, wenn man einfach diese Lücken mit christlichem Weltanschauungsmaterial ausfüllt. Hier muß vielmehr die Synthese so vollzogen werden, daß die Verschiedenartigkeit der Gebiete, der Erkenntnisweisen und der Gesichtspunkte zu ihrem Recht kommt. Mit anderen Worten: christliche Weltanschauungswahrheit und wissenschaftliches Welterkennen liegen auf verschiedenen Flächen und lassen sich daher nicht auf eine Fläche auftragen. Das Welterkennen liegt in der ersten Dimension, auf der Ebene, der Länge und Breite, das Glaubenserkennen in der dritten Dimension, der Höhe und Tiefe. Es kann sich also nur um eine religiös christliche Vertiefung des Welterkennens handeln, in dem ihm völlig sein Charakter und seine Selbständigkeit erhalten bleibt. Es handelt sich also nicht um eine einfache theoretische Fortsetzung des Welterkennens, wie es die Philosophie in ihrer Metaphysik anstrebt, sondern um ein abschließendes Verständnis des Welterkennens nach Maßgabe und unter Leitung des christlichen Gottesglaubens. Der christliche Gottesglaube ist der Generalnenner, unter den alles zu bringen ist. Das ist gewiß eine schwierige Aufgabe, für die es am allerwenigsten fertige Rezepte gibt. Ein kurzes Beispiel mag doch nicht fehlen. Wie findet der Apologet die Synthese zwischen Gottes teleologischer Weltregierung und der kausalen Gesetzmäßigkeit der Welt? Ganz gewiß nicht so, daß er das göttliche Finalwirken und das weltliche Kausalwirken zusammen-



abbietet, sondern so, daß er das naturgesetzliche Wirken als das reguläre Mittel der in der Liebe Gottes begründeten göttlichen Zweckthätigkeit zu veranschaulichen sucht. Gott erscheint daher als der Oberbegriff, sein auf die Vollendung seines Heilswillens im Reiche Gottes abzielendes Handeln, die Welt als Mittel der Realisierung zum Zwecke, die Naturgesetzlichkeit als die unserem Bewußtsein als mathematische Gesetzmäßigkeit gegenständlich werdende Ordnung in dem Gebrauche des Mittels. Dieses soll aber der apologetische Vortrag nicht in der von mir eben angewendeten abstrakten, sondern durch anschauliche, exemplifizierende Redeweise eindrücklich machen.

Damit wären die drei hauptsächlichsten Überzeugungsmittel des apologetischen Vortrags wenigstens versuchsweise beschrieben. Zuerst und fundamentaliter die Begründung und Bezeugung der christlichen Weltanschauung aus dem Heilsglauben heraus, also vor allem ein Appell an das Gefühls- und in entscheidender Weise an das Willens-leben. Sodann die reinliche erkenntniskritische Begründung der Selbständigkeit und grundsätzlichen Verträglichkeit des religiösen und des wissenschaftlichen Erkennens, mit der notwendigen Antikritik gegen die konkurrierenden naturwissenschaftlichen und philosophischen Weltanschauungen; ein Appell an das denkende Unterscheidungsvermögen, an das kritische Urteil. Endlich die unter der Direktive des christlichen Gottesglaubens zu vollziehende Synthese zwischen beiden Gebieten, die die um Gottes und des religiösen Subjekts willen unumgänglich notwendige Erkenntniseinheit im Bewußtsein der Zuhörer anstrebt. Ich habe mich absichtlich nicht weitläufig auf psychologische Erörterungen eingelassen. Jetzt wird indessen einleuchten, daß dieses Verfahren den Grundsätzen der modernen Psychologie, vor allem dem von dem Primat des Willens und dem von dem einheitlichen Zusammenwirken der Gefühls-, Willens- und Erkenntnisfunktionen Rechnung trägt. Das ist es, was diese Apologetik modern macht, während alles einseitig intellektualistische oder emotional-voluntaristische Verfahren auf überwundenen psychologischen Anschauungen beruht.

---



## VI.

### Der Aufbau des apologetischen Vortrags.

Wir wenden uns nun den mehr formalen und technischen Anforderungen des apologetischen Vortrags zu, zunächst der Struktur, sodann der Darstellung und stilistischen Form.

Für die Bestimmung des Aufbaues der geschlossenen Gedankenreihe des Apologeten ist natürlich die Berücksichtigung aller bisher hinsichtlich des Wesens, Inhalts und der Darstellungsmittel der apologetischen Rede Geltendgemachten notwendig. Der Aufbau der Gedanken und der Argumentation muß dem beabsichtigten Zwecke der Überzeugung des Zuhörers entsprechen. Die Anwendung der Überzeugungsmittel darf nicht willkürlich und sporadisch, sondern muß in derjenigen Ordnung vor sich gehen, die der zu erreichenden Gesamtwirkung, der Erkenntnisarbeit förderlich ist. Die Haupterfordernisse sind daher Durchsichtigkeit, Planmäßigkeit, Zielstrebigkeit der Gedankenführung. An wie manchem apologetischen Vortrag beklagen wir trotz seines Reichthums an Wissen, Gedanken und Gründen seine Undurchsichtigkeit und Verworrenheit! Haben wir ihn gerade gehört, so besitzen wir zwar eine große Menge von Einzeleindrücken, aber wir vermissen die Gesamtwirkung. Ebenso geht es uns ja mit manchen Predigten. Sie bieten multa sed non multum. Es fehlt die Straffheit, die Organisation der Struktur. Eine Predigt soll nicht eine Kommode mit einigen Schubladen sein, in denen dies und jenes untergebracht ist, von denen man beliebig diese oder jene ausziehen kann, sondern — sit venia verbo — ein Kortzieher, der sich mit unwiderstehlicher, vorwärtsstrebender Gewalt in das Gemüt des Zuhörers hineinbohrt. Läßt man sich bei einer gedruckten Abhandlung allensfalls, weil man sie schwarz auf weiß vor sich hat und im ganzen und einzelnen wieder und wieder lesen und studieren kann, eine geringere Durchsichtigkeit gefallen, so ist diese bei der einmal gehörten Rede unerträglich. Denn hier wird jeder Satz nur einmal gesagt und gehört, hier wirkt alles momentan — die Worte, Sätze und Gedankenverbindungen, einmal gesprochen, sind nicht wieder zurückzurufen; was nicht durch seinen notwendigen Ort im Ganzen und durch seine notwendige Stellung im



Zusammenhang des Ganzen im Gedächtnis haftet, das geht verloren.

Daraus folgt, daß der apologetische Vortrag nicht eine bloße Stoffammlung und Gedankenausschüttung, nicht eine bloße planlose Expektoration sein darf, sondern ein straff organisiertes Kunstwerk sein muß, in dem alles einzelne seine auf die am Schluß zu erzielende Gesamtwirkung berechnete Stelle haben muß.

Und da empfiehlt sich ganz von selbst die klimaktische Struktur. Spurgeon sagt einmal von der Predigt: „Der thematische Gedanke muß steigen und streben, klettern und klimmen.“ Dasselbe gilt meiner Anschauung nach für den apologetischen Vortrag. Die klimaktische Tendenz muß seinen Aufbau, seine Gedankensführung beherrschen. Das Ziel, auf das der Apologet hinsteuert, nämlich in dem Zuhörer die freudige und immer klarer werdende Überzeugung zu schaffen von der Einheit zwischen christlicher Weltanschauung und natürlichem Welterkennen, mit einem Wort Erkenntnis harmonie zu wirken, muß vom ersten Worte der Rede an fest im Auge behalten werden als Ziel- und Orientierungspunkt des ganzen Vortrags. Wie der Komponist darauf hinarbeitet, in seiner Symphonie planmäßig alle Disharmonien, die sich aus seinem Thema zu ergeben scheinen, immer vollkommener aufzulösen bis zu vollendeter Harmonie, so soll auch der Apologet verfahren. Es liegt also im apologetischen Vortrag ein künstlerisches, architektonisches Element beschlossen, das nicht vernachlässigt werden darf. Der Wille zur Harmonie ist das organisierende Prinzip. Das führt von selbst zu der klimaktischen Natur des *modus procedendi*. Und das allein hält nicht nur das Interesse des Zuhörers wach, sondern zieht es in die Klimax hinein, steigert es unaufhörlich. So muß psychologisch die Wirkung der Rede geartet sein, daß der Zuhörer durch die vorwärtsdringende, zielstrebige Kraft der Rede innerlich widerstandslos mit fortgerissen wird und dabei Hören und Sehen vergißt. So muß es ihm sein, als müßte er selbst alle diese Gedanken so denken wie er sie hört. Seine Selbsttätigkeit muß auf diese Weise auf das höchste angeregt werden, die Passivität des Hörens sich in die Aktivität des Selbstdenkens und Selbst-so-denken-müßens verwandeln, so daß es ihm am Schlusse zumute ist, als wäre der vortragende Apologet nur der Mund, das Sprachrohr seiner eigenen Gedanken gewesen. Um dieses



zu erreichen, muß sich der Apologet in die Psychologie des Zuhörers zu versetzen wissen, er muß zuvor sein eigener Zuhörer gewesen sein, ehe er redet. Er muß sich selbst zuvor überzeugt haben, ehe er daran geht, andere zu überzeugen.

Nun gibt es ja zweifellos für die klimattische Gestaltung der apologetischen Rede die mannigfaltigsten Formen und Möglichkeiten. Und hier soll gewiß keine Pedanterie getrieben werden durch Beschneidung dieser Mannigfaltigkeit. Zulezt entscheidet hier in jedem einzelnen Falle doch nichts anderes als die Individualität des Redners, die sich in ihrer Art aussprechen muß und keines anderen Schablonen brauchen kann. Das, worauf es ankommt, ist deswegen gar nicht, daß feststehende Schemata für die Struktur des apologetischen Vortrags geschaffen werden, sondern daß nun jeder Redner wirklich danach ringt, seine Rede derartig zielstrebig zu gestalten, daß sie den psychologischen Anforderungen des Zuhörens, des wirksamen Zuhörens genügt. Geschieht nur dieses ernstlich, so kommt schließlich wenig darauf an, wie sich im einzelnen der Aufbau des Vortrags gestaltet.

Darum möchte auch ich mich hier darauf beschränken, die beiden Grundformen des klimattischen Aufbaues der apologetischen Rede kurz zu charakterisieren. Die erste ist die einfachere, die zweite die kompliziertere. Es sind die direkte und die indirekte Grundform der Klimax. Nach der ersten, der direkten, wird der Gebrauch der drei Hauptüberzeugungsmittel geordnet nach dem dialektischen Schema: Thesis, Antithesis, Synthesis. Das heißt, der modus procedendi ist folgender: Zuerst wird positiv thetisch, nach den Prinzipien, die bereits dargelegt sind, das betreffende Weltanschauungselement, um das es dem Apologeten zu tun ist, aus dem Glauben heraus begründet, dargelegt, bezeugt. Dem Zuhörer wird die wertvollere Größe also zunächst positiv gegenübergestellt — nach ihrem Inhalt, Wesen, Ursprung, Umgrenzung und Zusammenhang, vor allem auch nach ihrem Wert und Zweck, als hohes Gut, als wertvolle Gabe, als wirkungskräftiger Faktor. Hier können und sollen alle Mittel der Charakterisierung und Bewertung dieser positiven Größe, dieses positiven Gutes aufgebieten werden, auch die der Lebenserfahrung, der Geschichte, der Reichtum persönlichen Lebens usw. Zum Beispiel soll der Wunderglaube nicht bloß aus dem Heilsglauben entwickelt und dargestellt werden, in dem Sinne: Hier ist er, so steht er, korrekt formuliert, aus, aus



dieser Quelle stammt er, aus diesen und jenen Gründen muß er festgehalten werden — sondern der Wert, die Wirkung des Wunderglaubens muß an Persönlichkeiten, an geschichtlichen Wirkungen, an der Lebenserfahrung u. illustriert und dadurch bezeugt werden, so daß das, was der Apologet rechtfertigen will, nicht bloß als eine These, sondern als ein lebendiges Gut, als eine geschichtliche Größe dem Zuhörer vor Augen und womöglich im Herzen steht. Was daher gelegentlich der Beschreibung des Wesens des Vortrags überhaupt ausgesprochen ist, muß hier berücksichtigt werden. Der apologetische Vortrag soll einen bedeutungsvollen Gegenstand behandeln, und seine erste Aufgabe ist darum, nicht nur den Gegenstand korrekt darzustellen, sondern seine hohe Bedeutung in das rechte Licht zu stellen. Es muß daher schon auf der ersten Stufe des klimatischen Aufbaues, in der Theses, unwidersprechlich deutlich und eindrucksvoll gemacht werden, daß es sich für den Redner um die höchsten Angelegenheiten des Lebens, der Wirklichkeit handelt. An Stelle korrekter Kälte muß hier eine aus der Größe der Sache geborene Emphase Platz greifen. Die Zuhörer müssen diese Größe dem Redner anmerken. Sonst kommt es nicht zu einem wirklichen Aufbau, d. h. zu einem innerlichen Bauen in dem Gemüt des Zuhörers, nicht zu der beabsichtigten psychologischen Wirkung. So muß die Größe, um die es sich handelt, dargestellt werden, daß sie unmittelbar die Wertgefühle und Willensimpulse der Zuhörer anregt und aufregt, daß er anerkennen muß: Hier handelt es sich um etwas, darum es sich lohnt zu kämpfen. Gelingt es dem Apologeten nicht, auch in dem Gemüte der Fernerstehenden eine Sympathieempfindung für seinen Gegenstand zu erzielen, so fehlt für einen wirkungsvollen Gedankenaufbau von vornherein das psychologische Fundament bei dem Zuhörer. Hier hat deswegen auch alle Polemik zu schweigen, hier hat die Liebe zu reden, die Überzeugung sich auszusprechen, der Glaube zu zeugen. Mit besonderem Ernst und mit heiligem Eifer ohne Unverstand muß dieser erste, ausschlaggebende Schritt fest und sicher getan werden. Dann werden, wie die Erfahrung immer wieder zeigt, auch die Gegner unwillkürlich, wenn nicht der Sache geneigt gemacht, so doch in eine achtungsvolle Stimmung versetzt.

Ist so die Achtung, das Interesse, die Sympathie, die Aufmerksamkeit, die Spannung und Überzeugung des Zuhörers hinsichtlich



der thematischen Größe geweckt, so wird der zweite Schritt auf dem klimaktischen Wege getan. Die These tritt der Antithese gegenüber. Die Frage wird auf das bestimmteste aufgeworfen: Ist diese wertvolle Größe Wahrheit, haltbar, mit der Wirklichkeit, mit den maßgebenden Faktoren des Geisteslebens vereinbar? Diese Frage muß als Lebensfrage eindrücklich werden. Es darf nicht verheimlicht, muß vielmehr offen zugegeben werden, daß das moderne Geistesleben große Hindernisse für die christliche Weltanschauung aufgetürmt hat. Sind diese Hindernisse dem Glauben tödlich, dem Gegenstande verderblich? Und nun ist das Hindernis, das gerade der Apologet im Auge hat, zu charakterisieren, in seiner ganzen Gefahr, in seiner Stärke, seiner Wirksamkeit auf die Gemüther. Es darf nicht etwa von vornherein als *quantité négligeable* abgetan werden. Der Apologet tut zwar törichte und offensichtlich haltlose Widersprüche kurzerhand ab, aber die großen brennenden Fragen nach dem Verhältnis von Glauben und Wissen usw., die unsere Zeit bewegen, die darf er nicht abtun, sondern muß sie in dem ganzen Ernst und Wichtigkeit würdigen und gründliche Auseinandersetzung mit ihnen bringen. Vor allem muß er es hier vermeiden, den Gegner zu kränken, ihn etwa als einen beschränkten Kopf hinzustellen. Einmal, um dem Gegner gerecht zu werden, zweitens um ihn nicht unnötig zu reizen, drittens weil es für ihn selbst keine Ehre ist, mit Dummköpfen zu streiten. Dabei ist natürlich ein ehrlicher Gegner vorausgesetzt. Dem unehrlichen tritt man freilich anders entgegen.

Mit diesem Ernst, dieser Wahrheitsliebe, diesem Gerechtigkeitsgefühl ist nun in die kritische Auseinandersetzung einzutreten und das betreffende Weltanschauungselement mit dem gegenüberstehenden Faktoren des modernen Geisteslebens zu foramieren. Und hier nun auf der zweiten Stufe der Klimax hat im Unterschied von der ersten ein rein intellektuell-kritisches Element zu walten. Hier, wo es sich darum handelt, wirklich zu beweisen — nicht die Wahrheit der christlichen Weltanschauung, sondern ihre Verträglichkeit mit dem Welterkennen — hier muß alles Erbauliche, Predigthafte vermieden werden. Hier wird der Gegner nicht angepredigt, sondern unter die Lupe der Kritik genommen, seine Position mit allen Mitteln moderner Erkenntnis Kritik beleuchtet, das Unhaltbare nachgewiesen und das Wahre an ihr als wohl verträglich mit christlichem Glaubens-



erkennen dargetan. Aber hier muß auch das ganz deutlich werden, daß der Apologet nicht pro domo kämpft, d. h. nicht bloß die von ihm vertretene Wahrheit rechtfertigt, sondern auch die Wahrheit überall, wo sie ihm auf seiten des natürlichen Erkennens entgegentritt, nicht nur anerkennt, sondern freudig als wertvoll bejaht. Hier muß nicht nur die Gültigkeit, Selbständigkeit, das Recht christlicher Wahrheit unanfechtbar gemacht werden, sondern ebenso gut die Wahrheit der Wissenschaft, — aber jedes auf seinem Gebiet, in seinen Grenzen, in seiner Art. Hier muß der Apologet neutral sein, unparteiisch abwägend, Kritik ühend, ebensowohl die zahlreichen Grenzüberschreitungen, die sich christliche Apologeten zuschulden kommen lassen, mit Entschiedenheit ablehnend, als die der Vertreter der Wissenschaft. Also nicht bloß kritischer Scharfsinn, sondern unerschütterliche Gerechtigkeitssiebe, Wahrheitsinn, Wirklichkeitsgefühl muß er hier bewahren. So erreicht er die psychologische Wirkung bei seinen Zuhörern, die sich in der Überzeugung ausspricht: Ja, es gibt noch ein anderes Wahrheits-, Erkenntnis-, Tatsachengebiet als das religiöse, nämlich das hohe und große Wahrheitsgut der Wissenschaft. Dieses soll und darf nicht durch den Glauben in seiner Wahrheit und Selbständigkeit angetastet werden. Aber es braucht das auch nicht zu geschehen, denn zwischen beiden herrscht — recht verstanden — kein Widerspruch. Der Glaube läßt Raum für die Wissenschaft, die Wissenschaft für den Glauben.

Damit ist dann der psychologische Boden bewahrt für die letzte Stufe des klimatischen Aufbaues, für die abschließende Synthesis. Denn nicht nur Frieden, sondern Einheit will ja der Apologet stiften zwischen Glaubenswelt und empirischer Welt. Er will zeigen, eindrücklich machen, daß die beiden Wirklichkeitsbetrachtungen, die die Kritik zunächst voneinander geschieden und isoliert hat, von einer religiös fundamentierten denkenden Wirklichkeitsbetrachtung zu einem einheitlichen Ganzen verarbeitet werden müssen und können. Eine hohe Überzeugung von der Einheit aller Wahrheit muß diesen letzten Abschnitt durchwehen. Der große Grundsatz, der das Portal der Rostocker Universität ziert: doctrina multiplex, veritas una — muß jetzt zur Geltung kommen. Wir wollen kein in Atome auseinanderfallendes Geistesleben, wir wollen einheitliche Wirklichkeitsbetrachtung, in der Religion und Wissenschaft, Natur und Gnade eins werden.



Hier muß der Apologet in der Herausarbeitung seiner Synthese so zu reden und zu denken wissen, daß aus ihm zugleich Wille und Denken, zugleich religiöse Überzeugung und wissenschaftliches Erkennen spricht, die beide einen Bund eingehen, den Gott selbst schöpfungsmäßig gestiftet hat. Hier muß er so reden, daß er zugleich die Gefühls- und Willenskraft und das Erkenntnisvermögen seiner Zuhörer befriedigt und zu einen weiß. Das kann er dadurch erreichen, daß er mit innerster Energie das theoretische Erkennen den grundlegenden Glaubenswahrheiten, dem Gottesbegriff, ein- und freilich auch, ohne jedoch seine Selbständigkeit anzutasten, unterordnet. Gelingt ihm dies, so steht er auf der Höhe.

So ungefähr denke ich mir die Grundzüge des einfachen direkten klimatischen Verfahrens, das natürlich im einzelnen mannigfachen Modifikationen unterliegt, die hier nicht besprochen werden können.

Ich charakterisiere nur noch kurz das indirekte klimatische Verfahren. Dieses nimmt seinen Ausgangspunkt nicht von der positiven Darlegung der christlichen Weltanschauungsgröße, um die es sich handelt, sondern von der Kritik und Antikritik der Gegner. Der Apologet stellt sich dann nicht sofort auf den Boden der christlichen Weltanschauung, sondern zwar nicht *δογματικως*, doch aber *γυμναστικως* auf den einer entgegengesetzten Weltanschauung, der materialistischen oder der pantheistischen. Er zeigt, indem er die Konsequenzen derselben schildert oder die Haltlosigkeit derselben nachweist, — eben also durch ein kritisches Ababsurdumführen des Gegners die Unmöglichkeit seiner Position. Dabei muß er natürlich die Wahrheitselemente derselben nicht nur zugeben, sondern selbst vertreten und geltend machen. Aber er kommt doch so zu dem Resultat, daß die von ihm zunächst eingenommene Position unhaltbar ist — aus theoretischen und praktischen Gründen — und wendet sich nun der christlichen Weltanschauung zu, vergleicht sie mit der verlassenen Position und sucht ihre Überlegenheit über dieselbe — ebenfalls praktisch-religiös wie theoretisch-kritisch darzutun. Das Ende wird aber auch hier die Synthese zwischen der christlichen Weltanschauung und den auf Seiten der Gegner konstatierten Wahrheitselementen sein. Dieses indirekte Verfahren kann, recht geübt, sehr wirksam sein, weil es die Spannung der Zuhörer außerordentlich anregen kann. Indessen es soll nicht verhehlt werden, daß an diesem Wege zahlreiche Gefahren für den



Apologeten schlummern, vor allem die, der er, indem er sich zunächst auf einen gegnerischen Standpunkt stellt, entweder von vornherein dem Gegner nicht gerecht wird, oder aber sich durch sein Gerechtigkeitsgefühl hinreißen läßt, die gegnerische Anschauung so vorzutragen, daß seine Zuhörer von ihr ergriffen werden. Weiter aber erschwert er sich die positive Darstellung der christlichen Weltanschauung dadurch, daß er sie a priori negativ, nämlich am Gegner, orientiert. Bei diesem Verfahren ist also größte Vorsicht zu empfehlen. Ich habe vor kurzem einen apologetischen Vortrag über das Thema: „Naturwissenschaft und Gottesglaube“ nach dieser Methode gehalten. Vielleicht darf ich den Aufbau hier kurz skizzieren. Es war folgender: 1. Die Naturwissenschaft kann die Existenz Gottes nicht beweisen, wie sie es früher tun wollte. 2. Die Naturwissenschaft kann das Dasein Gottes nicht widerlegen, wie sie es jetzt vielfach tun zu können glaubt. 3. Der Gottesglaube ist also von der Naturwissenschaft unabhängig und hat seine Grundlagen, die ihn tragen, ganz wo anders, nämlich in der durch Gottes Wort gewirkten Heilserfahrung des Christen. 4. Wenn der Gottesglaube so auch überweltlicher Herkunft ist, so zieht er doch alle wahre Erkenntnis an sich, auch die echten Ergebnisse der Naturwissenschaft, denn es gibt nur eine Wahrheit.

Mit diesem Beispiel schließe ich meine Ausführungen über den Aufbau der apologetischen Rede. Ich denke, sie werden wenigstens dazu dienen, die Notwendigkeit einer straffen und zielstrebigen Organisation der apologetischen Gedankenführung deutlich zu machen.

---



## VII.

## Darstellungsmittel des apologetischen Vortrags.

Auch darüber muß noch etwas gesagt und vor einigem gewarnt werden. Das Darstellungsmittel soll die Rede sein, näher die allgemeinverständliche sogenannte populär-wissenschaftliche Rede. Diese enthält aber große Probleme. Denn einerseits ist ein wissenschaftliches Element, wissenschaftliche Gedankengänge und Ausdrucksweise bis zu einem gewissen Grade unvermeidlich, und es muß auf das dringendste vor einer schlechten und trivialen Popularität gewarnt werden, die einige Apologeten für volkstümlich halten und mit der wissenschaftlichen Oberflächlichkeit mit einer gewissen Notwendigkeit verbunden ist. Der Apologet soll keinen Zweifel darüber lassen, daß er seine Arbeit mit wissenschaftlichem Ernst und nach wissenschaftlicher Methode treibt. Darum kann er gar nicht anders, als seine Zuhörer in die wissenschaftlichen Fragen und Prinzipien hineinziehen. Er muß denkende Zuhörer fordern. Er ist nicht dazu da, der Denkfaulheit ihr Geschäft zu erleichtern. Er redet für eine im guten Sinne gebildete, d. h. im Denken bis zu einem gewissen Grade geschulte Zuhörerschaft. Er muß darauf bestehen, auf die Gefahr hin, bei einigen christlichen alten Mütterchen Kopfschütteln zu erregen. Aber er muß auch die Grenze kennen, wie weit er gehen darf. Er darf nicht in einer abstrakten Terminologie reden, die wohl Gelehrte und berufsmäßige Denker, nicht aber Menschen des praktischen Lebens verstehen und genießen können. Er muß es verstehen, auch wissenschaftliche Gedanken möglichst konkret, anschaulich und lebensvoll abzuhandeln. Möglichst wenig fachmännische philosophische Gedankengänge, möglichst viel Anschauungsmaterial. Es gibt Apologeten, die Gottes- und Weltbegriffe aufstellen, die in ihrer Abstraktheit schauern machen. Der Apologet muß einen reichen Wortschatz, umfassende Beziehungen zum Leben und zur Geschichte und eine rege, gestaltungs-trächtige Phantasie haben, um nach Möglichkeit das Abstrakte plastisch zu gestalten und zu beleben. Die Freude an der Sprache und ihrem konkreten Reichtum, an ihrem Bilderschatz muß ihn beseelen. Er muß in gutem Sinne des Wortes ein gestaltender Sprachkünstler



sein, der das richtige Wort zu treffen weiß, in dem der Kontakt zwischen seinen Gedanken und dem Verständnisvermögen seiner Zuhörer beschaffen liegt. Gerade für das richtige Wort muß er einen besonderen Fühler besitzen, wozu freilich Talent und Erfahrung gehört. Dann wird es ihm auch unmöglich sein, in eine platte und triviale Volksmäßigkeit und Allgemeinverständlichkeit zu verfallen, die ihn herabzieht anstatt seine Zuhörer emporzuheben. Dabei läßt sich natürlich oft genug der Gebrauch gewisser Fremdwörter und Termini nicht vermeiden, dagegen aber das Fremdwort, der Terminus fast immer durch einen kurzen Satz verdeutlichen und umschreiben. Übertriebene Verdeutschungsbestrebungen wirken andererseits lächerlich. Neue Wortbildungen machen die Sache meist schlimmer.

Ein zweites Moment ist, daß der Apologet seine rednerischen Darstellungsmittel der speziellen Natur seiner Gedankengänge, der Eigenart der klimatischen Stufe, auf der sich sein Vortrag befindet, anzupassen weiß. Elastizität und Variabilität der Ausdrucksformen, des Stils ist dazu nötig. Die kritische Auseinandersetzung erfordert andere Darstellungsmittel, anderen Ton, anderen Stil als die Bezeugung der positiven Glaubenswahrheit. Hier mag Pathos der Rede — vorausgesetzt, daß es natürlich und nicht künstlich ist — Schwung und Kühnheit und Begeisterung, Emphase, emotionale Erregung am Platze sein. Dort dagegen soll kritische Nüchternheit, präzise Ausdrucksform, Stringenz des Gedankengangs, Knappheit des Stils walten. Bei dieser Anpassung der Darstellungsmittel an die wechselnde Natur des Gegenstandes, der thematischen Ausführung wird auch jene Langweiligkeit und Langstieligkeit vermieden, die der Tod aller apologetischen Rede ist und so oft wirklich wird. Apologeten, die von Anfang bis zu Ende in demselben Ton und in derselben, stets sich gleichbleibenden, mechanischen Darstellungsweise befangen sind, werden in den seltensten Fällen wachende Zuhörer haben. Es gibt eine Monotonie des Stils, der Darstellung, die dem Zuhörer auf die Dauer einen fast körperlichen Schmerz verursacht. Es gibt Apologeten, die ein bestimmtes Stilschema, einen bestimmten Darstellungstypus haben, der sie nie verläßt, ganz gleich, ob die Art des Darzustellenden höchsten Schwung oder größte Nüchternheit erfordert. Hier liegt aber ein für die Vortragswirkung geradezu vitales Problem, das Problem der Anpassung des Darstellungs-



mittels an den Gedankengang. Der Apologet muß wie eine gute Orgel ein ganzes rhetorisches Stilregister besitzen. Selbstverständlich soll damit keiner äußerlichen rhetorischen Mache, keinen oratorischen Kunstleistungen das Wort geredet werden. Ich meine mit Stil und Darstellungsmittel gar nicht die Kunsttypen der Rhetorik, sondern die sachgemäßen und natürlichen Äußerungen des Sprachgefühls. Je weniger expresse Rhetorik, desto besser, je mehr natürlicher sprachlicher Takt — erst recht desto besser. Die rhetorische Phrase aber, überhaupt jeder künstliche rednerische Aufputz — etwa im Stil der Ciceronianischen Reden — ist als dem deutschen Sprachgefühl nicht homogen abzuweisen. Der Apologet muß zwischen Redekunst und Redekünstelei wohl zu unterscheiden wissen. Totgeboren ist jeder Versuch, etwa allein durch rhetorische, im Wesen der Sache nicht begründete Experimente Wirkungen erzielen zu wollen. Zwar es gibt Leute, denen das imponiert. Ich hörte vor einiger Zeit einen ziemlich populär gewordenen Niescheagitator reden. Er ließ von Anfang bis zu Ende die bekannten Barathustra-Glocken läuten, aber es war ein nachgemachtes Geläut, vor dem man sich am liebsten die Ohren zugehalten hätte. Aber es gab natürlich Leute, die diesem Gellengel zujauchzten. Indessen es sind nicht die Leute, für die wir reden.

Dazu gehört nun auch noch die Forderung der Knappheit und möglichste Kürze. Es gibt allerdings Redner, die nicht ermüden. Aber nur wenige. Der Durchschnittsredner sollte es bei etwa  $\frac{3}{4}$  Stunde, höchstens einer Stunde bewenden lassen. Ich weiß aus eigener Erfahrung, wie schwer das ist. Aber Spurgeon sagt einmal von der Predigt: „Wer in 30 Minuten noch nicht gesagt hat, was er zu sagen hat, wird es vermutlich niemals sagen.“ Diese Kürze aber ist nur bei größter Knappheit der Darstellung, vor allem in der Polemik zu erreichen. Kürze ist Würze. Es gibt für den Apologeten kein glücklicheres Talent als Brachylogie, gelegentlich Latonismus. Solche Leute sagen mit drei Worten mehr als andere mit hundert. Und was das Schöne dabei ist, diese latonischen Sätze prägen sich den Zuhörern unvergeßlich ein. Aber welche Breite trifft man anstatt dessen häufig an, gerade bei Apologeten. Was für eine Menge von Einleitungssphrasen, Ballast, Abschweifungen, Reminiszenzen, Wiederholungen, erbaulichem Ausfüßel und was dergleichen mehr ist! Ich



will gewiß davon nicht abraten, daß gewisse wichtige Dinge zweimal gesagt werden, jedesmal mit anderen Worten. Das ist oft notwendig und segensreich. Darin liegt auch die Breite nicht, sondern in der planlosen, bequemen Langstieligkeit, bei der der Zuhörer die Zeit zu bewahren beginnt, die ihn das Zuhören kostet. Jedem sei hier das abschreckende Beispiel des Rektors Baldrian aus der „Stromtied“ vor Augen gehalten.

Endlich möchte ich mir noch einige Ratschläge hinsichtlich des Gebrauches der komischen Mittel in der apologetischen Rede, des Humors, des Witzes und der Ironie oder Satire erlauben. Vor allem ist hier eine völlige Klarheit über den Unterschied dieser drei Würzungsmittel der Rede notwendig. Im allgemeinen scheint mir die Bemerkung am Platze, daß zuviel Gewürz überhaupt nicht ratsam ist. Eine gewisse Sparsamkeit ist jedenfalls auch dem zu empfehlen, in dessen Natur nun einmal ein heiteres Moment gelegen ist. Das ist ja überhaupt die Voraussetzung des rechten Gebrauches der Heiterkeit erregenden Ingredienzien der Rede, daß sie nicht künstlich fabriziert werden, sondern ungewollt aus der Natur des Redners hervorkommen. Vor allem also Klarheit über den unterschiedlichen Charakter von Humor, Witz und Ironie und ihre verschiedenen Wirkungen. Und da muß dann allerdings gesagt werden, daß der Humor echter Art die edelste Gottesgabe ist, deren ein Apologet sich erfreuen kann. Der Humor ist ja immer sozusagen eine Natur- oder besser Charakterveranlagung. Er setzt immer, wenn er echt ist, eine innerste Gemüthsharmonie, speziell bei dem Apologeten eine siegesgewisse Überzeugung voraus, eine Freude an der Sache, die ganz innerlich begründet ist. So wird der Humor eine organisch aus der harmonischen Einheit von Subjekt und Objekt herausgewachsene Wendung des Gedankens zum Heiteren sein und daher auch ein harmonisches Lachen hervorrufen, das den Lacher so glücklich macht, daß ihm dabei die Tränen in die Augen treten können. Wer die Gabe dieses Humors hat, der soll Gott dafür danken und ihn walten lassen. Aber etwas anderes und viel Minderwertigeres ist der Witz. Er ist ein Gedankenspiel des Gegensatzes, das dem Zufall entspringt, der zufällig auftretenden Möglichkeit, zwei Gedanken oder Vorstellungen in einen komischen Gegensatz treten zu lassen. Der Witz ist also immer ein Gelegenheitsmacher und deswegen von sehr vorübergehendem



Wert. Wer die nicht immer glückliche Neigung zum Witz hat, dem ist die größte Selbstbeherrschung und Sparsamkeit in seinem Gebrauche anzuempfehlen, damit nicht der häufige Witz dem Ernste der Sache, um die es sich handelt, Eintrag tut, und damit dem Apologeten der schmerzliche Vorwurf des geistreichen blendenden Spiels mit Worten oder gar der Leichtfertigkeit erspart bleibe. Die Ironie oder Satire ist endlich der ins Bittere gewendete Witz, der die Absicht verfolgt, den Gegner lächerlich zu machen, um ihn desto sicherer zu zermalmern. Solche Ironie kann im apologetischen Vortrag zur Notwendigkeit werden, nämlich dann, wenn man es mit einem albernem, aufgeblasenen und strupellosen Gegner zu tun hat. Dann kann die Ironie, zumal wenn ein heiliger Ernst hinter ihr steht, eine niederschmetternde Waffe werden. Doch soll sich der Apologet wohl besinnen, ob der Gegner, mit dem er es zu tun hat, eine solche Behandlung verdient. Verdient er sie nicht, so fällt sein Vorgehen auf ihn selbst zurück. Ironie ist für alle, über die sie ergeht, eine harte Strafe, setzt also, bei dem, der sie übt, die unbestechliche Gerechtigkeit des Richters voraus.

Immer aber muß der Apologet bedenken: Humor ist Sonne, Witz elektrisches Licht, Ironie verzehrendes Feuer.

---

## VIII.

### Optimismus und Pessimismus im apologetischen Vortrag.

Mit einigen hoffentlich nicht überflüssigen Bemerkungen über obiges Thema möchte ich meine Erörterungen schließen. Ich sage zum Schluß: der apologetische Vortrag darf hinsichtlich der Gesamtstimmung, die über ihm liegt, nicht farblos sein, muß Farbe haben, Stimmungsgehalt, Ton und Charakter. Vor allem muß das deutlich aus der Art seiner Rede hervortreten, mit welchen Augen er seine Zeit und die Situation des Christentums in ihr ansieht. Man muß



merken, was er fürchtet und was er hofft. Der Mann muß ein Gepräge tragen — nicht zur Schau, nicht nach außen hin, sondern so innerlich wie möglich. Vielleicht ist es zuviel gesagt, wenn ich meine, es müsse etwas Prophetisches oder besser etwas von einem Manne, der seiner Zeit den Puls gefühlt hat und die Zeichen der Zeit zu deuten weiß, in ihm sein. Aber ich fürchte mich fast, das auszusprechen, das charismatische Moment, das auch dem Apologeten zu wünschen ist, allzusehr zu betonen. Denn es gibt nichts Unerquicklicheres, als wenn sich etwas Derartiges aufdringlich und unheimlich in der apologetischen Rede geltend macht. Ich will deshalb lieber sagen, der Apologet muß ein Mann sein, der das Geistesleben seiner Zeit gründlich kennt, die Entstehung desselben geschichtlich studiert hat, das Verhältnis des Christentums zu diesem Geistesleben kritisch zu beurteilen versteht, die religiöse Krisis, in der wir stecken, genau kennt und sich nüchtern und besonnen ein Urteil zu bilden weiß darüber, ob der Höhepunkt dieser Krisis überschritten ist oder nicht, ob noch Wille und Kraft genug im gegenwärtigen Christentum steckt, die Krisis zu überwinden. Aber indem er so die vorhandenen geschichtlichen Kräfte und Faktoren einschätzt, soll er dessen eingedenk bleiben, daß der Herr Jesus Christus es ist, der die Welt regiert, daß nicht menschliche Macht, sondern der Heilige Geist über die Zukunft der Kirche entscheidet, und er muß auch in der hoffnungslosesten Lage den Mut des Glaubens haben, daß bei Gott kein Ding unmöglich ist, auch das nicht, Totengebeine wieder zu erwecken. Aus dieser Kombination gründlichen Zeitstudiums und lebendiger Glaubenszuversicht muß sich die Farbe seiner Rede ergeben. Und nun scheue ich mich nicht zu sagen, diese Farbe muß die eines gesunden Optimismus sein. Eines gesunden — denn freilich gibt es auch einen kranken. Es gibt eine apologetische Hurra Stimmung, die sich und anderen den ungeheuren Ernst der Situation verschleiert, die sich und anderen verhehlt, wie weit allerdings schon der Geist des Naturalismus auf allen Gebieten des Volkslebens eingedrungen und herrschend geworden ist, wie groß die Weltanschauungsnot unseres Volkes bereits ist. Diesen haltlosen Optimismus des Verschweigens darf natürlich der Apologet nimmermehr kultivieren. Die Wahrheit und Wirklichkeit der Lage muß er aufdecken und zeigen, daß der Kampf mit den widerchristlichen Mächten unserer Zeit wahrhaftig



kein Kinderspiel ist. Aber er darf auch nicht in das entgegengesetzte Extrem fallen, nämlich die Lichtseiten des modernen Geisteslebens, die doch für den, der die Geschichte des Christentums kennt, nicht gering sind, zu ignorieren und alles grau in grau zu malen. Er darf nicht ein kritikloser laudator temporis acti sein. In seiner Brust muß ein modernes Herz schlagen, ich möchte fast sagen: hörbar schlagen, ein Herz, das für alles Große und Wertvolle, das unserer Zeit geschenkt ist, schlägt. Wie schrecklich ist jene Apologetik des Pessimismus, die die ganze Geschichte wie ein großes Gewirre des Irrtums anzusehen scheint, wie eine große Aktion der Menschheit gegen Gott und Gottes Reich, die keinen Fortschritt sieht und anerkennt, sondern die nur auf die Steine sieht, die der Unglaube unserm Herrgott zwischen die Füße wirft. Vielmehr die Glaubensstimmung muß sie beherrschen: Gott sitzt im Regimente und machet alles wohl. Die Geschichte, auch mit ihren Irrtümern, auch mit ihrem Abfall ist doch in Gottes Händen, und in Gottes Händen ein unfehlbares Mittel, seinen Heilszweck, die Aufrichtung Seines Reiches zu vollenden. Darum gehört freilich zu einem rechten Apologeten nicht nur ein unerschütterlicher Glaube an den Herrn der Kirche, sondern auch eine tiefgewurzelte Liebe zu seinem Volk, jene Liebe, die dem Volk in seiner Gesamtheit die Segnungen und Güter des Christentums, die herrliche Gabe christlicher Weltanschauung erhalten möchte. Und die Liebe zur Volkskirche, die diese Güter baut und pflegt. Ein rechter Apologet muß ein Mann der Volkskirche sein und trotz allem an die Zukunft der Volkskirche glauben. Es geht einem wie ein Stich durchs Herz, wenn man Apologeten hört, die das Volk und die Volkskirche preisgeben zu müssen glauben. Wicherns Liebe, die Volk und Kirche zugleich mit heiliger Inbrunst umfaßt, ist uns zu wünschen. Daraus erwächst dann ein gesunder, glaubensfreudiger und liebester Optimismus. Dem Pessimismus fehlt es nur zu oft an beiden.

Gar zu leicht verbindet sich — besonders wieder in unserer Zeit — mit solchem Pessimismus eine eschatologische Stimmung. Auch hier möchte ich nicht mißverstanden werden. Der wahre Christ, und also auch der Apologet, wie er sein soll, muß selbst auf das Ende, die Wiederkunft Christi alle Tage gerüstet sein und seine Zuhörer rüsten. Aus seiner Rede muß die Mahnung an das Ende, das kommt, und zur Bereitschaft, den Herrn allezeit zu empfangen, deutlich

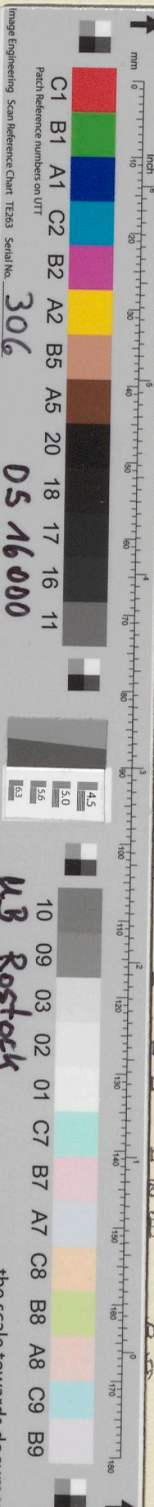


herausklingen. Schon aus diesem Grunde kann er kein Vertreter eines uferlosen Evolutionismus sein. Daran fehlt es unserer Apologetik ganz entschieden vielfach. Aber diese allezeit notwendige eschatologische Stimmung darf nicht zu einem eschatologischen Prophetismus werden, der sich anmaßt, zu wissen, daß wir im Zeitalter des Antichrist stehen, und daß die letzten Zeiten, da der Herr kommen wird, erschienen sind. Hier heißt es von der Geschichte lernen, wohin solche eschatologischen Spekulationen, Berechnungen und Weissagungen führen. Hier heißt es: Euch gebühret nicht zu wissen Zeit oder Stunde — und: Ich muß wirken, solange es Tag ist — beides Herrenworte von zeitloser Bedeutung. Wir rufen allen in derartiger eschatologischer Stimmung befangenen Apologeten zu: Es ist Sünde, wissen und berechnen zu wollen, was Gott ausdrücklich Seiner Weisheit vorbehalten, was Er auch dem Menschensohn verborgen hat. Es ist immer Sünde gewesen und bleibt immer Sünde und Vorwitz.

Und damit bin ich am Ende meines Versuches, auf Grund jahrelangen Nachdenkens und jahrelanger Erfahrungen über das große und zeitgemäße Problem der apologetischen Rede einige Warnungen auszusprechen und einige Ratschläge zu erteilen. Nicht zu Ende in dem Sinne, als ob ich das Problem erledigt hätte. Von dieser Prätenston bin ich völlig frei. Aber es war mir doch ein innerliches Anliegen und zugleich eine Herzensfreude, gerade über diesen bisher literarisch so wenig behandelten und doch für unsere Zeit so außerordentlich wichtigen Gegenstand mich einmal aussprechen zu dürfen. Denn ich habe die Hoffnung, daß ich dadurch doch manchem lieben Bruder im geistlichen Amt, der allein mit diesem Problem ringt, einen Dienst erweisen könne. Und dieses — nichts anderes — war meine Absicht. Der Herr aber segne in Seiner Gnade auch diesen Zweig unserer gegenwärtigen kirchlichen Arbeit. Wir wollen in der Apologetik ja schließlich gar nichts anderes, als auch mithelfen zu dem: Dennoch bleibe ich stets an Dir.



kein Kinder  
 Extrem fa  
 die doch si  
 gering sind  
 darf nicht  
 Brust muß  
 schlagen, e  
 Zeit gesch  
 Pessimism  
 Irrtums a  
 Gott und  
 sondern d  
 Herrgott z  
 muß sie h  
 Die Gesch  
 doch in G  
 seinen Hei  
 gehört fre  
 licher Gla  
 Liebe zu  
 heit die C  
 christlicher  
 Volkskirch  
 muß ein  
 der Volks  
 wenn ma  
 geben zu  
 mit heilig  
 dann ein  
 Dem Pes  
 Gar  
 — mit se  
 hier möch  
 also auch  
 die Wiede  
 rüsten. S  
 kommt, u



er darf auch nicht in das entgegengesetzte  
 die Lichtseiten des modernen Geisteslebens,  
 die Geschichte des Christentums kennt, nicht  
 n und alles grau in grau zu malen. Er  
 laudator temporis acti sein. In seiner  
 Herz schlagen, ich möchte fast sagen: hörbar  
 für alles Große und Wertvolle, das unserer  
 gt. Wie schrecklich ist jene Apologetik des  
 nze Geschichte wie ein großes Gewirre des  
 t, wie eine große Aktion der Menschheit gegen  
 die keinen Fortschritt sieht und anerkennt,  
 e Steine sieht, die der Unglaube unserm  
 ße wirft. Vielmehr die Glaubensstimmung  
 t sitzt im Regimente und machet alles wohl.  
 ihren Irrtümern, auch mit ihrem Abfall ist  
 nd in Gottes Händen ein unfehlbares Mittel,  
 frichtung Seines Reiches zu vollenden. Darum  
 rechten Apologeten nicht nur ein unerschütter  
 n der Kirche, sondern auch eine tiefgewurzelte  
 ene Liebe, die dem Volk in seiner Gesamt  
 Güter des Christentums, die herrliche Gabe  
 ng erhalten möchte. Und die Liebe zur  
 ter haut und pflegt. Ein rechter Apologet  
 tskirche sein und trotz allem an die Zukunft  
 Es geht einem wie ein Stich durchs Herz,  
 hört, die das Volk und die Volkskirche preis  
 Wüchens Liebe, die Volk und Kirche zugleich  
 nfaßt, ist uns zu wünschen. Daraus erwächst  
 lebensfreudiger und liebestarker Optimismus.  
 es nur zu oft an beiden.  
 ndet sich — besonders wieder in unserer Zeit  
 imus eine eschatologische Stimmung. Auch  
 zverstanden werden. Der wahre Christ, und  
 wie er sein soll, muß selbst auf das Ende,  
 alle Tage gerüstet sein und seine Zuhörer  
 de muß die Mahnung an das Ende, das  
 hast, den Herrn allezeit zu empfangen, deutlich

the scale towards document